

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 188 (2020)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

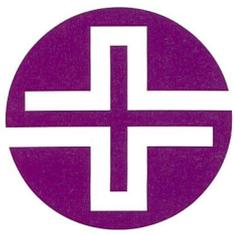
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Von Träumen und Visionen



«Josephs Traum» von Gaetano Gandolfi, 1790.

(Bild: Wikipedia)

Siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen, auf dass erfüllt würde, was

der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Jesaja 7,14): «Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben», das heisst übersetzt: Gott mit uns. Als nun Josef vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. (Mt 1,20–24, Lutherbibel)

Editorial

Muss es immer ein Stall sein?

Mit dieser Frage versah Silja Walter (1919–2011) die «Abendbetrachtung einer Nonne» zur Herbergssuche und zur Geburt Jesu. Die volle Herberge sieht sie als Bild für ihr Herz. «Besetzt. Kein Platz. Vollgestopft mit Zeugs.» Die Herbergssuche und die Geburt Jesu im Stall zeigen, «woran wir sind mit uns selber. Es ist schlimm. Ich lasse meine Schwestern in den Stall hinausgehen, irgendwohin in die Kälte, ins Unbehauste, meine Schwestern – ich meine alle, die ein wenig Raum und Obdach bei mir suchen, ein wenig Bergung in meiner Güte, in meinem Verstehen – trägt doch jede ein Kind mit, das Kind aus Gott, das Kind im heiligen Geist, den neuen Menschen, der geboren zu werden verlangt. Muss es denn wirklich immer ein Stall sein, wo der zur Welt kommt?»

In der ersten Pandemiewelle war die Solidarität unter den Schweizerinnen und Schweizern gross. In der zweiten ziehen sich viele mehr auf sich selber zurück. Die Jahreszeit tut das ihre dazu. Auch Weihnachten wird in diesem Jahr anders werden als gewohnt. Sich im Kreis der Familie in grosser Zahl zu treffen ist nicht möglich. Wie kann dennoch Weihnachten werden? Vielleicht helfen die Umstände, dem Wesentlichen unseres Christseins wieder näher zu kommen: unserer Erlösung und unserer Aufgabe als Christinnen und Christen dem Nächsten gegenüber.

Ich wünsche Ihnen ein lichtvolles Weihnachtsfest, stärkende Begegnungen mit Ihm und daraus die Kraft, für Menschen da zu sein.

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Abt Urban Federer über die Wichtigkeit des Träumens 467

Bibel

Mit Matthias Ederer und Robert Vorholt im Gespräch über die Bedeutung von Träumen und Visionen 468

Märchen

Träume sind Wegweiser auf der Suche nach dem Glück 472

Psychologie

Das nächtliche Kopfkino ist für das innerliche Aufräumen da 474

Mystik

Echte mystische Visionen bergen eine Chance 476

Kinderhilfe Bethlehem

Die Dar Mohammeds und ihre Söhne 478

Katholische Architektur

Tessiner Baumeister in Rom 479

Theologie trifft Kunst

Schweizerische Lukasgesellschaft: Das spannende 481

Zusammenspiel von Kirche und Kunst 482

Sogn Gieri, Rhäzüns: Ein wenig bekanntes Juwel zweier Meister 484

Chorgestühl der Stiftskirche Beromünster: Zwischen Engeln, 486

Heiligen und Monstern beten 486

Ferdinand Gehr in Oberwil: Vor 60 Jahren bewegten 487

diese Fresken die Schweiz 487

Kunstabstrachtung: Ein Kunsthistoriker und eine Theologin 488

interpretieren ein Weihnachtsbild 488

Amtliche Mitteilungen

490

Anzeigen

493

Impressum

496

Index 2020

I–XII

Gottes Traum für uns Menschen

Abt Urban Federer vom Kloster Einsiedeln hat sich des Themas dieser SKZ angenommen und offenbart weitere (verheissungsvolle) Hintergründe.

Das Matthäusevangelium lässt Menschen träumen – und ihre Wege gehen. Die Sterndeuter aus dem Osten etwa träumen und nehmen daraufhin den richtigen Weg. Die Frau des Pilatus träumt und erkennt einen falschen Weg. Und Josef träumt. Darum verstösst er Maria und das Kind nicht und kann durch die Flucht dem Morden entweichen. Durch einen Traum findet er danach wieder den Weg nach Hause.

Der hl. Josef ist ein Träumer. Und er hat Vertrauen. Im Traum hört er Gottes Stimme und macht sich auf. Im Traum kann sich der Weg nur abzeichnen. Gehen muss ihn Josef im konkreten Alltag. Wie aber kommt Josef dazu, seinen Träumen zu vertrauen? Auch wenn in Josefs Träumen ein Engel ihm zu befehlen scheint, muss er sich danach doch dafür entscheiden, ob und wie er seinen Lebensweg konkret geht. Auch der alttestamentliche Josef musste lernen, nicht nur zu träumen, sondern Träume zu deuten. Damit verhalf er ganzen Völkern zu Leben. Zum Leben führen auch die Träume des hl. Josef: In ihnen tritt Gott in sein Leben ein. Nicht in seine Träume hat Josef in erster Linie Vertrauen, sondern in Gott, der durch die Träume spricht. Die Träume machen Josef offen für Verheissungen, die am hellen Tag verborgen in ihm schlummern. Oft muss er zuvor die Worte gehört haben, die im Traum wieder aufsteigen, wenn der Engel ihm sagt: «Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: «Siehe: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben», das heisst übersetzt: Gott mit uns» (Mt 1,22f.). Im Traum fällt es Josef einfacher, Gott zu vertrauen. So können Verheissungen wahr werden.

Was aber, wenn jemand aufhört zu träumen? Josef wird «Sohn Davids» genannt. Auch König David hat einen Traum. Er erbaut sich die Hauptstadt Jerusalem mit einem Palast. Es fehlt noch der Tempel und dann lebt David in Ruhe. Aber Gott lässt sich nicht einsperren. David will seine eigene Ruhe haben, Gott viel lieber Frieden für den Menschen. Gott investiert nicht zuerst in ein Haus, sondern in Beziehungen: Er will für Davids Sohn Vater sein. Wo der Mensch aufhört zu träumen, da träumt Gott für den Menschen. Der Mensch lässt ihm keine Ruhe, er sucht immer neue Wege zu ihm. Darum wird es Weihnachten: «Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben» (Lk 1,30–32).

In Josefs Träumen werden Verheissungen wach, weil er schon lange diesem Gott vertraut. Josef hat nicht aufgehört zu träumen, sondern spürt: Gottes Verheissungen werden wahr. Für diese setzt sich der hl. Josef ein, wie dies Papst Franziskus von uns allen fordert: «Wir sind nicht dazu geschaffen, um vom Urlaub oder vom Wochenende zu träumen, sondern um Gottes Träume in dieser Welt zu verwirklichen.»

Abt Urban Federer



Urban Federer (Jg. 1968) studierte Theologie in Einsiedeln und St. Meinrad, Indiana (USA), danach Germanistik und Geschichte in Freiburg i. Ue., wo er auch promovierte. Er war Dozent für Spiritualität und Gregorianik an der Theologischen Schule Einsiedeln und ist seit 2001 Lehrer an der Stiftsschule Einsiedeln. Seit 2013 ist er Abt des Klosters Einsiedeln.

«Die Empfänger der Träume sind nicht beliebig»

Traumerzählungen in der Bibel sind selten, ihre theologische und literarische Bedeutung hingegen gross und ihre Lektüre spannend. Die SKZ sprach mit Matthias Ederer und Robert Vorholt über Träume im Alten und Neuen Testament.

SKZ: Welche literarische und theologische Funktion nehmen die Träume des Josef im Matthäusevangelium ein?



Robert Vorholt (RV): Träume begegnen uns am Beginn und am Ende des Matthäusevangeliums, jedes Mal an Schlüsselstellen des Lebens Jesu, nämlich seiner Geburt (Mt 1,20; 2,12.13.19.22) und seiner Passion (Mt 27,19). Die Empfänger dieser Träume sind nicht beliebig. Josef wird bereits ganz am Anfang der Offenbarungsgeschichte Gottes in Jesus hineingetaucht in das Licht göttlichen Heilshandelns. Dieses Heilshandeln geht in all seiner Geheimnishaftigkeit nicht an Menschen vorbei, sondern auf sie zu. Es bindet sie sogar ein. So wird der «gerechte Josef» im Spiegel des Matthäusevangeliums still und leise zum Vorboden jener grösseren Gerechtigkeit Gottes, die Jesus selbst repräsentiert und verbürgt.

Welche theologische Botschaft ist mit ihnen verknüpft?

RV: Anders als in den verschiedenen Darstellungen der antiken Literatur bedürfen die Träume, von denen das Matthäusevangelium erzählt, keiner

eigenen Deutung. Sie sind klar und eindeutig und sprechen für sich. Sie stellen Menschen nicht vor grosse Rätsel, sondern zeigen, was der Wille Gottes in einer konkreten Situation ist. So ähneln sie der Prophetie. Ihr Ursprung liegt in Gott selbst. Sie konturieren seinen entschiedenen Heilswillen. Insofern sind sie eine Art Hintergrundmusik. Die Träume des Matthäusevangeliums transportieren unmissverständliche Handlungsanweisungen, deren Umsetzung die Geschichte Gottes mit den Menschen positiv voranbringt.

Wohin läuft die Textstelle Mt 1,18–25 insgesamt hinaus?

RV: Am Anfang des Matthäusevangeliums steht der Stammbaum Jesu. Der Evangelist öffnet mit dieser Genealogie eine horizontale historische Perspektive, indem er Jesus als tief in der Geschichte Israels verwurzelt be-

schreibt. Aber die Geschichte Israels ist immer auch Verheissungsgeschichte. Deshalb öffnet das Matthäusevangelium gleich im Anschluss eine vertikale theologische Perspektive. Mt 1,18–25 porträtiert Jesus geradezu steil als den Gesalbten Adonais, als den geistgewirkten und geisterfüllten Erlöser der Menschen, als Sohn und Immanuel, der zu den Menschen kommt.

Auch das Alte Testament kennt Traumerzählungen. Die bekanntesten sind wohl die Traumdeutungen Josefs in Gen 40 und 41 und der Traum Jakobs in Gen 28. Welche unbekannteren, dennoch nicht minder spannenden Traumerzählungen empfehlen Sie zur Lektüre und weshalb?

Matthias Ederer (ME): Wenn man die Erzählungen in Gen 40–41 gelesen hat, in denen der alttestamentliche Josef als Deuter von Träumen – zuerst seiner Mithäftlinge (Gen 40) und dann des Pharaos (Gen 41) – auftritt, dann sind vielleicht auch die Traumerzählungen in Dan 2 und Dan 4 interessant. Dort hat Daniel eine ganz ähnliche Rolle wie Josef in Ägypten: Daniel ist ein exilierter Judäer, den es an den babylonischen Königshof verschlägt. Dort kann er sich als Deuter der Träume des Königs Nebukadnezar einen Namen machen, während zugleich die vielen hauptberuflichen Traumdeuter und Wahrsage-Experten des Königs an diesen Träumen scheitern. Besonders schwierig ist die Aufgabe dabei in Dan 2, denn der König ist nach einem nächtlichen Traum tief beunruhigt, hat aber offensichtlich vergessen, was er geträumt hatte. So verlangt er von seinen Experten nicht nur eine

Deutung, sondern will auch seinen Traum von ihnen erfahren (vgl. Dan 2,3–5). Beides zu liefern, Traum und Deutung, gelingt nur Daniel. Und es stellt sich heraus, dass der König letztlich vom Verlauf und vom Ziel der gesamten Menschheitsgeschichte geträumt hat, vom monströsen Nacheinander der menschlichen Imperien und ih-



Prof. Dr. Matthias Ederer (Jg. 1977) studierte katholische Theologie in Regensburg und Freiburg i. Br. sowie Judaistik in Freiburg i. Br. Er promovierte 2010 im Fach Altes Testament an der Universität Regensburg. Von 2011 bis 2020 war er als Akademischer Rat bzw. Oberrat in Regensburg tätig. Seit Herbst 2020 ist er ordentlicher Professor für Exegese des Alten Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

rer letztendlichen Ablösung durch Gottes Herrschaft. Daniel ist aber nicht nur Traumdeuter, sondern auch selbst ein Träumer (vgl. Dan 7). Darin gleicht er ebenfalls dem alttestamentlichen Josef, der ja auch erst selbst träumt (vgl. Gen 37,5–11), bevor er beginnt, die Träume anderer zu deuten.

Was ist das Besondere an Traumerzählungen gegenüber anderen Erzählungen im Alten Testament?

ME: Die erste und vielleicht auch wichtigste Besonderheit von Traumerzählungen im Alten Testament ist, dass sie so selten sind. So haben sie – v. a. die ausführlicher gehaltenen Traumerzählungen – aus sich heraus schon den Charakter des Aussergewöhnlichen, Spektakulären und auch Mysteriösen. Dazu passt, dass in Traumerzählungen

«Oft träumen diejenigen Bedeutsames, die keinen regelmässigen Umgang mit göttlichen Offenbarungen pflegen.»

Matthias Ederer

oft Personen zu Empfängern von göttlichen Mitteilungen werden, die für biblische Massstäbe gerade keine klassischen Offenbarungsempfänger sind, z. B. heidnische Könige. Träume als Offenbarungsmedium sind also oft Sonderwege, die v. a. dann nötig werden und zum Einsatz kommen, wenn es um Wichtiges geht. Genauso aber können Traumerzählungen literarisch mit dem Mysteriösen und bisweilen auch Nebelhaften des Traumes spielen. Besonders schön ist das in Gen 28,12–16 oder Gen 37,5–11 zu beobachten, wo Jakob und Josef ihre eigene künftige Lebensgeschichte und insbesondere das, was wichtig sein wird, «vorherträumen». Und die Geschichte kommt jeweils durchaus so, wie sie sich im Traum im Voraus abgebildet hat, aber doch auch ganz anders als es eine erste, naheliegende und letztlich doch zu einfache Interpretation des Traums hätte vermuten lassen. Hier ist der mysteriöse und nebelhafte Traum ein interessantes literarisches Mittel, das die Aufmerksamkeit der Lesenden fesselt und diese zugleich dafür engagiert, beim weiteren Lesen nachzuvollziehen, ob und in welcher Weise die Träume sich in der Lebensgeschichte der Träumer verwirklichen.

Im Alten Testament wird auch von Visionen erzählt. Worin liegt der Unterschied zwischen Traum und Vision?

ME: Die Bibel selbst markiert einen Unterschied zwischen Traum und Vision – und zwar vor allem auf der lexikalischen und formalen Ebene. Berichte von Träumen und

von Visionen werden durch unterschiedliche Begriffe eingeleitet. Eine Vision wird gesehen, ist also mit Verben des Sehens verbunden, auch wenn Visionäre oft viel mehr hören, als sie wirklich sehen. Über die grammatikalische Konstruktion wird stets deutlich, dass die Visionäre nicht aus eigener Kraft sehen bzw. sich einen «Durchblick» auf die transzendente Wirklichkeit hin erarbeitet haben, sondern dass sie sehen, weil sie (von Gott) gezeigt bekommen. Träume hingegen werden nicht gesehen – trotz der vielen Traumbilder –, sondern geträumt. Die Bibel gebraucht hier ein eigenes, typisches Verb. Der Traum verbindet sich naheliegenderweise mit der Nacht und dem Zustand des Schlafes, während Visionäre wach sind und die Visionen oft in ihre alltäglichen Geschäfte «hineinplatzen». Die Vision ist v. a. mit der Prophetie verbunden und zwar in Form der Berufungsvision als initiales Moment, mit dem sich Propheten grundlegend legitimieren, dann aber auch im weitergehenden Offenbarungsempfang. Dem gegenüber richten sich die Träume zumeist an Nicht-Propheten. Es sind oft diejenigen, die keinen regelmässigen Umgang mit göttlichen Offenbarungen und transzendtem Wissen pflegen, die dann Bedeutsames träumen. Traum und Vision werden also in den biblischen Texten v. a. sprachlich und formal zumeist als unterschiedliche Dinge markiert. Blickt man aber v. a. auf die Inhalte von Traum und Vision, dann nivellieren sich diese Unterschiede ein Stück weit, denn göttliche Worte und starke, z. T. sehr fantastische und interpretationsbedürftige Bilder finden sich faktisch in beiden. Und zuletzt gibt es einige Texte, die die formal und sprachlich markierten Unterscheidungen unterlaufen. Ein extremes Beispiel ist die grosse Vision in Dan 7, die ihrer Eröffnung in Dan 7,1 zufolge tatsächlich beides

«Die Träume des Matthäusevangeliums transportieren unmissverständliche Handlungsanweisungen.»

Robert Vorholt

zugleich ist, ein nächtlicher Traum auf dem Bettlager und eine Vision: «Im ersten Jahr des Belschazzar, des Königs von Babel hat Daniel einen Traum (als Vision) gesehen und Visionen seines Kopfes auf seinem Bettlager ...» Man sieht hier: Klare Kategorien und Differenzierungen, die Exegeten als Wissenschaftler gerne hätten, haben an den biblischen Texten nur eine begrenzte Reichweite.

In welchem Mass haben die alttestamentlichen Traumerzählungen jene bei Mathäus beeinflusst?

RV: Die Träume des Matthäusevangeliums orientieren sich deutlich an den Mustern der Genesis. Wie ein Kalei-

doskop entwickeln sie mit ihren typologischen Bezügen Erinnerungen an Bileam, an Josef und vor allem auch an Mose und führen die Leserinnen und Leser in die heilige und heilvolle Geschichte Gottes mit den Menschen ein.

Welche Anleihen machen die alttestamentlichen Autoren bezüglich Träume im religiösen und kulturellen Umfeld?

ME: Im Alten Orient scheinen Träume, gerade auch von Königen, eine grosse Rolle zu spielen. In besonderer Weise gilt das für den syrischen und mesopotamischen Raum, wo eine regelrechte Infrastruktur zur Traumdeutung mit entsprechenden Experten in Heiligtümern und an den Königshöfen belegt ist. Daneben sind auch Phänomene wie Tempelschlaf oder Trauminkubation an Heiligtümern breiter bezeugt, d. h. Ratsuchende schlafen in/an Tempeln, in unmittelbarer Nähe zu den Göttern. Idealerweise träumen sie dort und können sich diese Träume dann vom entsprechenden Fachpersonal vor Ort deuten lassen. Hinter all dem steht wohl eine gemeinaltorientalische Vorstellung von Träumen als potenziellen Vehikeln für transzendente Erfahrungen oder für Mitteilungen göttlicher Wesen. Diese Vorstellung scheinen viele biblische Texte grundsätzlich ebenso zu teilen, wie sie aus den Wissensbeständen der altorientalischen Kultur wichtige Motive, z. B. Könige, die Bedeutsames träumen mit zahlreichen Traumdeutern im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis, sehr selbstverständlich voraussetzen.

Und wie sieht es im Neuen Testament aus?

RV: Der Glaube an Träume ist in allen gesellschaftlichen Kreisen der griechisch-römischen Antike präsent. Kaiser und Philosophen träumen. Plötzliche Träume gelten als Eingebung der Götter. Es gibt kaum ein anderes Phänomen der antiken religiösen Kultur, an dem sich eine so deutliche Übereinstimmung nachweisen lässt wie auf dem Feld des Glaubens an religiös bedeutsame Träume. Allerdings bedürfen Träume in der Erzählwelt der Antike in der Regel der Interpretation. Nach dem Erwachen wird über den nächtlichen Traum nachgedacht (vgl. z. B. Heliodor, Aeth 1,18,2), er wird anderen Menschen weitererzählt und bisweilen gibt es sogar Streit um die richtige Deutung. Interessant finde ich, dass bei Heliodor die Traumdeutungen oft genug komplett danebengehen und dann im Fortgang der Ereignisse für mancherlei Verwirrung sorgen. Die Träume im Matthäusevangelium hingegen sind eindeutig und immer zielführend.

Inwieweit gibt es in der Bibel kritische Stimmen zu Träumen und Traumerzählungen?

ME: Das Alte Testament und das biblische Israel sind trotz einiger Besonderheiten vor allem ein integraler Bestandteil des Alten Orients und nicht zwingend immer die kritische Alternative. Gerade bei den Traumerzählungen des

Alten Testaments ist das gut greifbar. Zwar gibt es auch zum Thema Traum kritische Stimmen in biblischen Texten, z. B. wenn der Prophet Jeremia in Jer 23,25 spöttisch das Auftreten falscher Propheten kommentiert, die sich emphatisch auf ihre Träume berufen, oder Dtn 13,2–6 vor all denjenigen warnt, die unter Berufung auf «übernatürliche Eingebungen» wie Träume Israel von der exklusiven Verehrung seines Gottes abbringen wollen. In beiden Fällen jedoch ist das Problem und der Ansatzpunkt der Kritik nicht das Medium des Traums, sondern der Inhalt der durch die Berufung auf den Traum legitimierten Botschaften, die nicht der Tora entsprechen. Der auffällige Zug im Alten Testament ist nicht so sehr die explizite Kritik an

«Träume fehlen dann, wenn es um die Offenbarung von wirklich Zentralem für Israel geht»

Matthias Ederer

Träumen oder Offenbarungen im Traum oder gar eine deutliche Abgrenzung von einer «verträumten» altorientalischen Umwelt. Auffälliger ist eher eine erkennbare Reserviertheit gegenüber den Träumen. Sie zeigt sich darin, dass Träume dann auf sehr auffällige Weise fehlen, wenn es um die Offenbarung von wirklich Zentralem für Israel geht. Das Wichtigste überhaupt ist dabei die Gabe der Tora an Israel durch die Hand des Mose am Sinai, die durchgehend in klarer Rede vom Angesicht Gottes zum Angesicht des Mose hin (vgl. Dtn 34,10) ergeht – und völlig frei von Träumen ist.

RV: Explizite Traumkritiken, wie es sie dann zu späterer frühchristlicher Zeit in deutlicher Form gab, finden sich im Neuen Testament eigentlich nicht. Das ist auch kein Wunder angesichts der Steilvorlagen, die Matthäus mit der Genesis vor Augen in die Kindheitsgeschichte Jesu eingetragen hat. Dennoch fällt beispielsweise die Zurückhaltung des Apostels Paulus im Blick auf Träume auf. Er lässt sie schlicht unerwähnt, obwohl er in seinen gottesdienstlichen Ordnungen und Charismen-Listen durchaus auf ekstatische Phänomene wie zum Beispiel die Zungenrede zu sprechen kommt. Die Apostelgeschichte hingegen baut Träume wie nahezu selbstverständlich in ihre Narrationen ein. Gleich zu Beginn findet sich im Kontext der Himmelfahrtserzählung allerdings ein Engelswort, das das Zeug zum kritischen Korrektiv hat: «Ihr Männer von Galiläa, was steht Ihr da und schaut zum Himmel empor?» (Apg 1,11). Hier wird der Blick vom Fantastischen, Unbegreiflichen, ja sogar Surrealen zurückgelenkt in die Sphären konkret gelebten Lebens. Wenn man will, kann man darin sicher auch eine



Elfenbeinrelief vom Baum von Jesse, das die Abstammung von Jesus Christus zeigt, um ca. 1200. Möglicherweise aus Bayern. Ausgestellt im Louvre (Paris, F).

(Bild: Wikipedia)

Anleitung zum rechten Umgang mit Träumen erkennen.

Welche Wirkungsgeschichte schreiben die Träume Josefs in Kirche, Theologie und Frömmigkeit?

RV: Das frühe Christentum setzte zunächst auf einen stark visionär geprägten Glauben. So hält beispielsweise Origenes, ein Exeget und Theologe der ersten Stunde, kurz und knapp fest: «Viele Menschen werden durch Träume zum Glauben geführt» (Contra Celsum 1,46). Diese Sicht der Dinge änderte sich jedoch recht bald. Schon in den Schriften des hl. Augustinus oder auch des hl. Ambrosius finden sich Gebete, die dazu geeignet

die die Bibel erzählt. Und im literarischen Werk Patrick Roths, der immer wieder biblische Motive aufgreift und in seinen Erzählungen verarbeitet, spielen Träume eine zentrale Rolle.

Und welche Wirkungsgeschichte schreiben die Träume des Alten Testaments?

ME: Abgesehen von den Traumtexten des Neuen Testaments, die für Christinnen und Christen vielleicht die wichtigsten Rezeptionen der alttestamentlichen Traumtexte sind, könnte man vielleicht auf die christliche Kunst verweisen, in der einige der berühmten Traum Szenen des Alten Testaments ihren festen Platz gefunden haben. Zudem gibt es in der mittelalterlichen Kunst auch einige Bildmotive, in denen alttestamentliche Figuren träumen, von denen das ausgehend vom Text des Alten Testaments nicht erwartbar wäre. Zum Beispiel in Wurzel-Jesse-Darstellungen, die Jes 11 bildhaft umsetzen und in denen ein schlafender Jesse/Isai seinen festen Platz hat, aus dessen Seite oder Rücken – als Traumbild – Isais Stammbaum herauswächst, an dem oben Christus erscheint. Eine spannende jüdische Rezeption ist z. B. das «Traumbuch» im Babylonischen Talmud (Traktat Berakhot, 55a–57b). Es bietet ausgehend von einer Exegese der Träume des Josef in Gen 37,5–11 einerseits Erzählungen von Rabbinen, die – wie Josef und Daniel – als Traumdeuter für römische Kaiser oder persische Könige auftreten, und andererseits gibt es Tipps und Ratschläge, wie man die eigenen Träume am besten deuten könnte.

«Im frühen Mittelalter kam es unter Papst Gregor zum Verbot christlicher Traumdeutung».

Robert Vorholt

sein sollten, Träume abzuwehren. Im frühen Mittelalter kam es unter Papst Gregor sogar zum Verbot christlicher Traumdeutung. Träume galten plötzlich nicht mehr als Botschaften Gottes, sondern als Verführungsversuche des Teufels. Aber auch diese Theorie behielt nicht das letzte Wort. Über die Jahrhunderte hinweg gab es immer wieder grosse Heilige, die wie selbstverständlich davon ausgingen, in Träumen Verbindung zu Gott zu haben. Ein prominentes Beispiel ist Franz von Assisi. Auch in der Theologie und Spiritualität der Gegenwart haben Träume ihren Ort. Der Versuch tiefenpsychologischer Bibelauslegung etwa zeigt sich sehr interessiert an den Träumen,

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Wegweiser aus der Tiefe

Auf der Suche nach dem Glück werden die Träumenden in Märchen von der realen Welt in die Zauberwelt geführt. Nach bestandenen Aufgaben kehren sie verwandelt zurück mit dem Schlüssel fürs Glück in der Hand.



Dr. theol. Moni Egger (Jg. 1976) ist Märchenerzählerin, Dozentin für Bibelhebräisch an der Universität Luzern, Redaktionsmitglied der feministisch-theologischen Zeitschrift «FAMA» und seit 2020 Redaktionsmitglied bei der Kinderzeitschrift jumi. Mehr unter: www.matmoni.ch.

Traumsprache und Märchensprache sind eng verwandt. Beide erzählen in Bildern von den Tiefen der Seele. Für Ingrid Riedel beschreibt die Sprache der Träume «in bildhaften Situations-schilderungen und Symbolen eine Lebenslage, die noch ganz oder teilweise unbewusst ist und nur gerade so und nicht anders ins Bewusstsein treten kann».¹ Für das, was ein Traum zu sagen hat, gibt es nach Riedel gar keine bessere Ausdrucksweise, als die oft sonderbaren Traumbilder. In ganz ähnlicher Art erzählen Märchen von dem, was sich mit Worten kaum sagen lässt. Auch hier finden sich sonderbare Bilder, die Entwicklungs- und Selbstwertungsprozesse als packende Geschichten erzählen.

Seppetoni Kuhschwanz – der Traum vom Glück

Ein weit verbreitetes Märchenmotiv ist der Traum vom Glück. Eine Schweizer Variante erzählt von Seppetoni Kuhschwanz, der in Grindelwald lebt und dreimal hintereinander im Traum eine Stimme hört, die ihn nach Thun schickt, dort warte auf einer Brücke sein Glück auf ihn. Zweimal lässt sich Seppetoni durch seine Frau von seinem Vorhaben abbringen – Träume sind Schäume, wettet sie. Aber beim dritten Mal schleicht er sich vor Tagesanbruch weg, geht nach Thun und kommt im ersten Morgenlicht zur Brücke. Der Geissenhirt ist gerade mit seinen Tieren auf dem Weg zur Weide. Seppetoni wartet nun auf der Brücke auf sein Glück. Den ganzen Tag wartet er. Sein Glück zeigt sich nicht. Am Abend staunt der Geissenhirt, dass der Fremde immer noch auf der Brücke ist: «Was machst du denn hier, den ganzen Tag?» Da erzählt Seppetoni von seinem Traum. Natürlich lacht der Geissenhirt ihn aus: «Ojemine, guter Freund, da kannst du noch lange warten! Ich habe auch schon mehrmals geträumt, und immer die gleiche Stimme hat mir gesagt: <Geh nach Grindelwald auf die Trichelegg zum Seppetoni Kuhschwanz, da ist unter dem Herd ein Kessel voll Gold vergraben.> Aber ich rühre natürlich keinen Finger und bleibe hier. Wie sollte einer, der recht im Kopf ist, auf so etwas hören! Denk doch nur, wer in aller Welt wollte auch Seppetoni Kuhschwanz heissen?» Selbst-

verständlich läuft unser Seppetoni schnurstracks zurück, gräbt unter dem Herd und findet das Gold.

Träume zeigen Entwicklungspotenzial

Träume sind Hilfen, um zu erkennen, welche Entwicklung im Leben gerade ansteht. Ingrid Riedel: «Uns in sie zu vertiefen bedeutet, die fälligen Übergänge ernst zu nehmen und sie innerlich und symbolisch auszuschreiten.»² So ist es auch im Märchen: Ein Traum weckt Seppetoni aus seinem alltäglichen Trott. Sein Unbewusstes weiss, dass es Zeit ist für eine Veränderung, dass in ihm weit mehr Potenzial schlummert, als Seppetoni bis jetzt bewusst ist. Seppetoni erkennt zwar die Dringlichkeit des Traums, kann sie aber nicht direkt umsetzen. Erst nachdem er selbst einen Weg gegangen ist, kann er den Schatz bei sich daheim finden. Dass dieser beim Herd vergraben liegt, ist kein Zufall. Der Herd ist das Zentrum, das, was nährt und wärmt – also der Ort der Energie. Ähnliches sagt Verena Kast in einem Gespräch über Träume als Botschaften des Unbewussten: «Ich glaube, wir haben Bereiche in unserer Psyche, die unendliche Ressourcen bereithalten, wenn wir uns mit ihnen in Verbindung setzen können.»³

Man träumt immer von sich selbst

Eigentlich aber bräuchte das Märchen solche inneren Einsichten nicht als Träume zu erzählen. Es verfügt ja mit seinem Figureninventar von weisen Alten, helfenden Tieren und Wesen aus der Anderswelt (Hexen, Zwerge, ...) über vielfältige Möglichkeiten, die eigene innere Stimme auszudrücken. Denn, so eine Erkenntnis aus der Märchendeutung, in einem Märchen können die vorkommenden Figuren immer auf eine hin gelesen werden. Sprich: Seppetonis Frau ist kein äusseres Gegenüber, sie verkörpert seine eigenen Zweifel. Der Hirt auf der Brücke genauso. Dies ist ein weiteres Element, das sich Märchen- und Traumsprache teilen: Auch in der Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Träumen werden die vorkommenden Figuren auf die träumende Person selbst gedeutet. Träumen können wir nie von anderen. Wir träumen immer von uns selbst.

¹ Riedel, Ingrid, Träume. Wegweiser in neue Lebensphasen, Ostfildern 2019, 23.

² Ebd. 150.

³ Die geheimnisvolle Sprache des Unbewussten, SRF Hörpunkt vom 02.10.2007.

Seltsam also, dass Märchen trotzdem immer wieder auf das Motiv des Traumes zurückgreifen, um eine sich anbahnende Erkenntnis zu erzählen. Schön daran ist, dass so eine direkte Verbindung geschaffen wird von der Märchenwelt in unsere reale Welt des Alltags. Träume im Märchen können Hinweise sein, auch auf die eigenen Träume zu achten.

Träume als «Tief»punkt des Unbewussten

Aber dies ist sicher nicht ihre Hauptfunktion. Diese ist in der grundlegenden Märchenstruktur zu suchen. Der Weg der Heldin bzw. des Helden führt von der realen Welt in die sogenannte Zauberwelt. Damit ist jene Wirklichkeitsebene gemeint, die sich in unserem Inneren zeigt. Im Märchen ist sie oft in Naturbildern ausgedrückt und durch übernatürliche Figuren wie sprechende Tiere, Hexen, weise alte Frauen usw.⁴

enischen Märchen «Die beiden Alten, die alles wussten». Hier bricht Antine aus eigenem Antrieb auf, sein Glück zu suchen. Es ist ein Vernunftentscheid, denn daheim reicht das Essen nicht (diese Welt). Er trifft unter einer Brücke drei alte Männer und schenkt ihnen seinen ganzen Proviant. (Erst später zeigt sich, dass hier schon der Übergang zur Zauberwelt stattfindet, die Brücke also die Schwelle von der bewussten Verstandeswelt zum Unbewussten markiert. Die drei Alten werden Antine Wege in sein Inneres zeigen; nach dem Happyend verabschieden sie sich und «wurden nie mehr gesehen».) Am folgenden Tag soll Antine für den König drei Aufgaben erfüllen. Er holt sich den Rat der drei Alten unter der Brücke, nicht ohne ihnen wieder gutes Essen mitzubringen. So nährt Antine sein eigenes Unterbewusstes und so können die drei Alten ihm helfen. Sie führen ihn durch einen dichten Wald und zu einer Höhle, in der die Grosseltern der drei Alten schlafen. Den Weg in die dunkle Höhle hinein muss Antine alleine gehen, nur das Summen von Bienen zeigt ihm die Richtung an. In der

Diese Welt	Zauberwelt
Alltag, Welt des Gewohnten, der Strukturen und Abläufe, Regeln, Kultur	personifizierte Natur, Welt der Wunder und Wandlungen
Aussen	Innen
Materie	Geist, Seele
sinnlich, sichtbar	übersinnlich, unsichtbar
messbar, rational	irrational
Verstand	Gefühl, Emotion
Bewusstheit	Unbewusstheit
Wachheit	Intuition, Schlaf, Traum, Ekstase

Dort, wo sich die beiden Welten oder Ebenen berühren, tauchen Ahnungen, Intuitionen, Bilder auf. Im Märchen brechen Heldin oder Held aus dem Alltag auf und kommen auf ihrem Weg immer tiefer in die Zauberwelt. Nach durchstandenen Abenteuern kommen sie verwandelt wieder in diese Welt zurück. Der Heldinnen- bzw. der Heldenweg führt vom Verstand immer tiefer ins Unbewusste und anreichert mit den Erkenntnissen daraus zurück zum Verstand. Der Traum ist eine Etappe auf diesem Weg. Beispiele dafür aus der Grimmschen Sammlung wären etwa «Jorinde und Joringel», wo Joringel träumt, wie er die Zauberblume findet, mit der er Jorinde befreien kann. Oder «Die Nixe im Teich», wo die junge Frau im Traum den Weg zur weisen Alten sieht, die ihr dann hilft, ihren Mann zurückzugewinnen.

Antine – Stufe um Stufe tiefer zu sich selbst

Sehr schön aufzeigen lassen sich solche Stufen von immer noch mehr Unbewusstheit am itali-

Höhle muss er sich zwischen die beiden schlafenden Uralten legen. Er schläft auch selbst sofort ein. Im Traum hört er die beiden sprechen und erfährt so die Lösung für seine Aufgabe. Nach dem ersten, einmaligen Weggehimpuls wiederholt sich dieses Schema dreimal, dreimal steigt Antine immer tiefer in sein Inneres, Unterbewusstes hinein – unter die Brücke, durch den Wald, in die Höhle, zwischen die beiden Uralten, schläft ein, träumt – und findet in dieser absolut innerlichen Welt die Antworten, die er braucht. Der Traum markiert hier den Höhe- oder eigentlich eher den Tiefpunkt des Unbewussten. So geführt gelingt es Antine, die Aufgaben zu erfüllen und schliesslich König zu werden. Was im Märchen meint: Sein Land – also sich selbst – gut und gerecht zu führen. Dank seinem Vertrauen in die Traumweisheit erfüllt sich also auch für Antine der Traum vom Glück.

Moni Egger

⁴ Vgl. dazu Hilty, Elisa, Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein. Wege zum Märchen, Bern 1988, 26–31.

«Ein Stück fitter in der Lebensbewältigung»

Träume rütteln uns Menschen auf, seien sie schön, angenehm oder erschreckend. Die Traumbilder und die empfundenen Gefühle geben erste Anhaltspunkte, um die Botschaft des Traumes für unser Leben zu erahnen.



Margarethe Letzel (Jg. 1957) führt seit 1987 eine eigene Praxis. Sie ist Fachpsychologin für Psychotherapie FSP sowie Ausbilderin in Personenzentrierter Beratung für die Schweizer Gesellschaft für Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung.

Selten, dass ich mich am Morgen erinnere, was ich nachts geträumt habe. Doch letzthin träumte ich, ich segelte ins offene Meer hinaus. Was dieser Traum wohl bedeutet? Unser nächtliches Kopfkino bezieht sich nach der Psychotherapeutin Ingrid Riedel nicht nur auf den Alltag, auf das, was gerade in unmittelbarer zeitlicher Nähe geschah oder bevorsteht, sondern beleuchtet auch den zukünftigen Lebensabschnitt. Nach ihr werden Träume zu Wegweisern; sie thematisieren, welche Entwicklungsschritte zu gehen sind.¹ So gesehen würde ich doch gerne öfters wissen, was ich in der Nacht geträumt habe. Die Psychotherapeutin Margarethe Letzel befasste sich ebenfalls eingehend mit Träumen. Von ihr wollte ich mehr über Träume erfahren.

SKZ: Was war der Anlass, dass Sie sich intensiver mit Träumen beschäftigten und darüber ein Buch schrieben?

Margarethe Letzel: Verblüfft hatte mich, für wie viele Menschen Träume ein Problem sind. Darauf kam ich

durch mein Mandat als Kolumnistin und Beraterin für die Coopzeitung, für die ich über 20 Jahre schrieb. Es erstaunte mich, wie viele Menschen sehr an Träumen litten oder sich davon aufgewühlt und ratlos zurückgelassen fühlten. Die Leserinnen und Leser erhofften sich von mir Klärung, Hilfestellung. Natürlich wollten sie ihre Träume, ob schöne oder erschreckende, ins eigene Leben einordnen können. Mein Problem bei solchen Anfragen war nur: Losgelöst vom Kontext der Person lassen sich Träume nicht verstehen. Es gibt auch keine Deutung von Träumen ohne die Einfälle der Träumerin oder des Träumers. Zudem kannte ich weder die Lebensumstände noch die Erfahrungen der Betroffenen. Was also tun? Ich begann damit, die Geschichte, die der Traum erzählt, nochmals zu formulieren und mit meinen Worten zu beschreiben, was die Hauptperson erlebt. Zum Beispiel: «Es fällt auf: Alles geht schief, aber Sie bleiben ganz gelassen.» Solche Beobachtungen können beim Verstehen zum Leitfaden werden. Dabei stösst man ganz natürlich auf Fragen. Wie fühlte die Person sich dabei, dass sie so gelassen bleiben konnte? War das gut oder war es ein Problem? Wo in ihrem Alltag gibt es Parallelen zu einer solchen Reaktion? Träume sind immer verknüpft mit dem ganz konkreten Leben einer Person. Es sind Fortsetzungen von Denkprozessen, einfach in Bildern. Die sehr positiven Rückmeldungen wie beispielsweise «Die Albträume sind weg!» ermutigten mich, dieses Vorgehen in einem Buch vorzustellen.

Warum und wozu träumen wir?

Dazu wissen die Forschenden aus den Traumlaboren inzwischen einiges zu berichten. Die Hinweise verdichten sich, dass Träume ganz verschiedene Funktionen haben, die unserer Alltagsbewältigung dienen. So werden Aspekte und Facetten von Erfahrungen mit bestehenden verknüpft, verglichen und neu kombiniert. Evolutionstheoretisch gesprochen werden wir durchs Träumen ein Stück fitter in der Lebensbewältigung. Indem im Traum Erfahrungen eingeordnet und mit bestehenden verknüpft werden, kommt es zu neuen Schlussfolgerungen, kann auch ein Transfer in noch unbekanntere Situationen stattfinden. Gelegentlich sagen wir: «Das muss ich noch überschlafen». Und am Morgen ist die Entscheidung klar. Das geschieht über Nacht, unbewusst. Während des Schlafes vollzieht sich innerlich ein Prozess des Aufräumens und Abwägens. In der Nacht verarbeiten wir die vielen Eindrücke des Tages, trennen Wichtiges von Unwichtigem,

¹ Riedel, Ingrid, Träume. Wegweiser in neue Lebensphasen. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Ostfildern 2019.

² Neben den Tiefschlafphasen gibt es während der Nacht vier bis sechs Phasen, in denen sich die Augen unter den geschlossenen Lidern intensiv bewegen. Das gab diesen Schlafphasen den Namen: Rapid Eye Movement Sleep/REM-Schlaf. Auch die Hirnaktivität ist in diesen Phasen messbar erhöht.

vieles wird auch dem Vergessen zugeführt. In unserem Körper laufen Selbstheilungsprozesse ab und dies nicht nur physisch, wenn ich mich etwa in den Finger schneide und die Wunde von alleine zuwächst, sondern auch psychisch. Träumen ist für das innerliche Aufräumen da, aber auch fürs neu Verknüpfen und Weiterdenken.

Weshalb können wir uns am Morgen meistens nicht mehr an die Träume erinnern?

Das ist von Person zu Person verschieden, aber hängt sicher auch mit dem Schlafrythmus zusammen. Gegen Morgen werden die REM-Phasen² länger. Wenn Sie sich an Ihre Träume erinnern möchten, dann stellen Sie den Wecker 20 Minuten vor der gewohnten Aufwachzeit. Zuerst erschrecken Sie vielleicht über den Wecker und vergessen die Traumbilder deswegen womöglich gerade wieder. Geben Sie sich daher Zeit, fühlen Sie nach der Stimmung, in der Sie erwacht sind! Und: Ist ein Gedanke oder ein Bild präsent? Schreiben Sie auf, was noch da ist! Sie werden sehen, es kommen Ihnen noch weitere Details in den Sinn. Wenn Sie dies öfter tun, erinnern Sie sich leichter an Ihre Träume. Und es wird einfacher, einen roten Faden in den Träumen zu entdecken. Die Frage ist aber: Wollen Sie das überhaupt? Denn das Schöne ist ja: Der Aufräum- und Verknüpfungsprozess beim Träumen läuft ohne unser bewusstes Zutun.

Was fasziniert Sie an Träumen?

Träume sind Bildergeschichten, sie sind eine frühe Form von Sprache, das fasziniert mich sehr. Wenn Sie bedenken: Ein Kind macht bereits im Mutterleib verschiedene Sinneserfahrungen. Und wenn es auf die Welt kommt, ist es mit einer Flut von neuen Sinneseindrücken konfrontiert, sowohl angenehmen wie auch unangenehmen. Es nimmt diese wahr, aber ohne zu diesem Zeitpunkt über ein Sprachkonzept fürs Denken zu verfügen. Die Sinneseindrücke sind eine Art Abbild der Emotionen und des Befindens insgesamt. Unsere Emotionen, aber auch unser Begreifen von Welt reichen weit in den vorsprachlichen Bereich unseres Lebens. Daher bestehen auch unsere Träume aus vielen vorsprachlichen Elementen. Träume sind eine frühe Form, Erfahrungen zu erzählen, in Bildsprache. Um etwa Emotionen einzuordnen, ist Sprache zentral. Wenn man Eindrücke versprachlicht, regulieren sich Emotionen. Auch in unseren Träumen regulieren wir im Normalfall die Intensität von Emotionen des Tages herunter. Sogar wenn man aus einem Albtraum erwacht, nimmt man diesem ebenfalls bereits etwas von seinem

Schrecken, wenn es gelingt, ihn in Worte zu fassen.

Was empfehlen Sie zur Versprachlichung?

Wenn Sie aufwachen, notieren Sie Ihren Traum gerade so, wie Sie ihn vor sich sehen, mit allen komischen, unlogischen oder gar «falschen» Zusammenhängen. Welche Bilder, welche Abläufe sahen Sie? Gehen Sie ganz praktisch vor! Wo bin ich in dieser Situation? Wie geht es mir? Was fällt Ihnen als widersprüchlich auf? Welche Gefühle sind Ihnen zuvorderst? Was verwundert Sie besonders, verängstigt Sie oder berührt Sie tief? Erst in einer zweiten Etappe geht es ans Verstehen.

Das ist aufwändig. Es gibt grosse Lexika zur Traumsymbolwelt. Inwieweit helfen mir diese, meine Träume zu erschliessen?

Erklärungen aus Lexika der Symbole führen aus meiner Sicht eher weg. Im besten Fall beschreiben sie etwas allgemein Gültiges. Um einen Traum zu verstehen, brauchen wir aber immer die eigenen Erfahrungen, Emotionen und Einschätzungen zu den Bereichen, die die Bilder antippen. Der Traum ist eine Bildergeschichte zur eigenen aktuellen Lage, erzählt mit Fragmenten eigener Erfahrungen.

C. G. Jung spricht von archetypischen Träumen.

Was ist darunter zu verstehen?

Bei den archetypischen Träumen geht es um Lebensthemen, die alle Menschen betreffen: Geburt, Tod und auch Übergänge wie von der Pubertät ins Erwachsenenalter oder vom Arbeitsleben ins Pensionsalter. Auch hier bietet sich an, die Bildersprache daraufhin anzuschauen, welche Sprachbilder dabei auf der Hand liegen: «hinterherrennen, obenauf schwimmen, den Einstieg nicht schaffen, es geht ums Umsteigen, eine Kraft zieht nach oben». Solche Sprachbilder, die die Traumbilder anbieten, legen die Übersetzung in den Alltag auf die Hand. So übertragen und verknüpfen Sie Ihre bildhaften Überlegungen aus dem Traum mit dem, was Sie gedanklich im Alltag beschäftigt.

Ich radle nach dem Gespräch nach Hause. Das Bild des nächtlichen Aufräumprozesses gefällt mir. Ich kann darauf vertrauen, dass sich Fragen über Nacht klären, Entwicklungsschritte abzeichnen und Entscheidungen heranreifen.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Träumen auf die Spur kommen

Träume, die in Erinnerung bleiben, bewegen uns und können Gefühle wie Unsicherheit, Ängste oder eine unbekannte Sehnsucht auslösen. Wir wollen wissen, was die Träume bedeuten. Margarethe Letzel bietet sieben Orientierungspunkte, die es ermöglichen, dem Sinn der Träume auf die Spur zu kommen.

Buchempfehlung

«Was macht der Eisbär in meinem Bett? Träume deuten und verstehen». Von Margarethe Letzel. Stuttgart 2018. ISBN 978-3-485-02943-8, CHF 27.90. www.kosmos.de



Die Augen sind allein auf Christus zu richten

Johannes vom Kreuz und Teresa von Ávila relativieren die Bedeutung von Visionen und formulieren Kriterien zu deren Unterscheidung. Selbsterkenntnis, Gottes- und Nächstenliebe sind Zeichen echter mystischer Erfahrung.



Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Mariano Delgado (Jg. 1955) ist seit 1997 Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Ü. und seit 2008 Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog. Er ist derzeit Dekan der theologischen Fakultät.

Visionen und Privatoffenbarungen bzw. Prophezeiungen sind ein allgemeines Phänomen der Religionsgeschichte. In jeder Religion werden sie nach der eigenen «Theologie» interpretiert. Die christliche geht von der «Abgeschlossenheit» der Offenbarung im Christuserlebnis aus.

Wider die geistliche Verdummung

An einer wichtigen Stelle seines Buches «Aufstieg auf den Berg Karmel», die vom Katechismus der Katholischen Kirche (Nr. 65) zitiert wird, relativiert und «zentriert» der *doctor mysticus* Johannes vom Kreuz die Bedeutung von Visionen und Privatoffenbarungen: «Indem Gott uns seinen Sohn gab, der sein einziges WORT ist [...], hat er uns in diesem einen WORT alles zugleich und auf einmal gesagt, und mehr hat er nicht zu sagen.»¹ Christinnen und Christen sollten nicht nach Visionen und Privatoffenbarungen Ausschau halten, sondern ihre Augen vielmehr «allein» auf Christus richten: «Schau auf ihn, der sogar Mensch wurde, und du wirst darin mehr finden als du denkst.»² Johannes vom Kreuz untermauert. Dies mit Bezug auf Kol 2,3 (in Christus «sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen») und Kol 2,9 («Denn in ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes»).

Er lebte in einer Zeit, in der im Schatten der sogenannten «mystischen Fabel» (Michel de Certeau) Visionen und Privatoffenbarungen Hochkonjunktur hatten. Er widmet ganze Kapitel der klugen Hermeneutik der Unterscheidung der Geister bei diesen Phänomenen und folgert daraus: «Deshalb muss der lautere, vorsichtige, einfache und demütige Mensch mit ebenso grosser Kraft und Sorgfalt den Offenbarungen und anderen Visionen widerstehen und entsagen wie den ganz gefährlichen Versuchungen.»³

Besonders bissig wird seine Kritik angesichts einer spirituellen Landschaft, in der jeder beliebige Mensch, «der für vier Groschen Betrachtung besitzt», dazu neigte, sich als Sprachrohr Gottes zu sehen und dann zu sagen: ««Gott sagte mir, <Gott antwortete mir; [...] sie denken, dass es etwas Grossartiges sei und Gott gesprochen habe, wo es doch kaum mehr war als nichts, oder gar nichts, ja weniger als nichts. Denn das, was nicht

Demut, Liebe, Überwindung der Egozentrität, heilige Einfachheit und Schweigen usw. hervorbringt, was kann denn das schon sein?»⁴

Visionen als Gefahr (Teresa von Ávila)

Teresa von Ávila steht den aussergewöhnlichen Phänomenen in der mystischen Erfahrung nicht völlig ablehnend gegenüber, denn sie hat selbst einige davon intensiv erlebt. Noch heute sprechen manche Autoren von «der entfesselten Hysterie ihrer Visionen».⁵ Aber Teresa suchte diese Erfahrungen nicht. Sie betont, dass man sie nicht wünschen und erbitten sollte – und wenn sie von den Theologen und Beichtvätern nicht gedrängt worden wäre, sie festzuhalten, nicht zuletzt als Kontrolle und Selbstinterpretationsübung ähnlich der psychoanalytischen Traumdeutung, wüssten wir vermutlich kaum davon, wie dies bei Johannes vom Kreuz der Fall ist. Auch sie teilt die erwähnte Unterscheidung der Geister. Sie warnt klug und nachdrücklich vor den Pathologien des spirituellen Lebens, relativiert diese aussergewöhnlichen Phänomene und unterscheidet mit Ironie wie sprachlicher Genialität zwischen «Arrobamientos» (Verzückungen) und «Abobamientos» (Verdummungen).⁶ Besonders bei Melancholikern warnt sie davor, da sie aufgrund ihrer krankhaften Einbildung meinen, «sie würden alles, was sie glauben, auch sehen; das ist ziemlich gefährlich».⁷ Die Oberen oder die Beichtväter sollen solche Menschen anhören, «wie man Kranke anhört», aber auch ihnen klarmachen, dass Visionen unwesentlich seien «für den Dienst an Gott».⁸

Angesichts des vorherrschenden Misstrauens gegen Visionen war es für Teresa nicht leicht, die Theologen ihrer Zeit davon zu überzeugen, dass Gott «es doch immer für gut gehalten hat und noch hält, sich hin und wieder seinen Geschöpfen mitzuteilen»⁹ – was letztlich das Wesen der Unmittelbarkeit mystischer Erfahrung auf dem Boden des Christentums ist. Dass sie ihre Visionen dem Prinzip des «solus Christus» unterordnen und daraus immer wieder eine Ermunterung für die Nachfolge Jesu gewinnen konnte, verdankt sie nicht nur dem Rat der ihr begleitenden Theologen, sondern auch ihrer eigenen

¹ Johannes vom Kreuz, Aufstieg auf den Berg Karmel. Vollständige Neuübersetzung, Freiburg 1999, 261 (2S 22,4).

² Ebd., 264 (2S 22,6). ³ Ebd., 303 (2S 27,6). ⁴ Ebd., 308–309 (2S 29,4 und 5).

⁵ Lütkehaus, Ludger/Fulds, Werner, Geschichte des sinnlichen Schreibens. In: NZZ vom 21. März 2015, 67.

⁶ Teresa von Ávila, Werke und Briefe. Gesamtausgabe. 2 Bände. Hg. v. Ulrich Dobhan/Elisabeth Peeters, Freiburg 2015, Bd. 1, 1751 (4M 3,11). ⁷ Ebd., 1752 (4M 3,14). ⁸ Ebd., 1799 (6M 3,2). ⁹ Ebd., 1758 (5M 1,8).

spirituellen Klugheit. Sie wusste, dass bei den Visionen und anderen mystischen Erfahrungen diese drei Momente zusammenhängen: Erfahren, Verstehen und Beschreiben. Sie sagte es so: «Denn ein Gnadengeschenk ist es, wenn der Herr die Gnade schenkt, ein weiteres, zu verstehen, was für eine Gnade und welcher Segen das ist, und noch ein weiteres, sie beschreiben und verständlich machen zu können, von welcher Art sie ist.»¹⁰ Ihr wurden diese drei Gnaden geschenkt.

Kriterien echter Visionen

Auf die Frage mancher Beichtväter, wie sie sich der Gotteserfahrung so sicher sein kann, wenn die Bilder und Gestalten, die sie bei den imaginativen Visionen sehe, nicht äusserlich im Raum dastehen wie etwa die Dinge, die wir mit den äusseren Augen wahrnehmen, antwortet Teresa mit dem ihr üblichen Selbstbewusstsein: «Das weiss ich nicht; das sind seine [Gottes] Werke, doch weiss ich, dass ich die Wahrheit sage.»¹¹

«Teresa von Ávila warnt klug und nachdrücklich vor den Pathologien spirituellen Lebens.»

Mariano Delgado

Fest überzeugt vom Erfahrenen ist sie, weil ihr danach u. a. eine unverrückbare «Gewissheit» verblieben sei: «Und wer nicht mit dieser Gewissheit verbleibt, bei dem würde ich nicht sagen, dass es eine Einung der ganzen Seele mit Gott [...] ist.»¹² Als weiteres Kriterium nennt Teresa die praktizierte Einheit der Gottes- und Nächstenliebe sowie das Wachsen in der Demut und allen Tugenden, weil Gott ein «Freund der Tugend und der Demut» ist.¹³

Mystische Lehrer und akademische Theologen waren immer skeptisch gegenüber den Visionen. Diese Skepsis verkörperte in unserer Zeit kein geringerer als Karl Rahner. In seiner viel zitierten Studie «Visionen und Prophezeiungen» sagt er mit Augustin Poulain, «dass selbst bei frommen und «normalen» Menschen Dreiviertel der Visionen gutgemeinte, harmlose, aber wirkliche Täuschungen sind. Man ist somit diesen Vorkommnissen gegenüber mehr in Gefahr, durch Leichtgläubigkeit als durch Skepsis zu fehlen, besonders in aufgewühlten Zeiten». Er fügt hinzu, übrigens wie Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz, dass Christus uns am gewissensten

– abgesehen vom Altarsakrament – «im Armen und Notleidenden «erscheint»».¹⁴

Löscht den Geist nicht aus

In seinem Kommentar zu der Botschaft von Fátima hat der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, im Jahr 2000 auf das Wesentliche bei Visionen und Privatoffenbarungen aufmerksam gemacht.¹⁵ Er bezeichnet die anthropologische Struktur derselben als imaginatives Wahrnehmen von innen, eine «innere Schau», die nicht Fantasie ist; gleichwohl ist «an der Bildwerdung dessen, was sich zeigt», das Subjekt «wesentlich mitbeteiligt». Denn das Bild kann «nur nach seinen Massen und seinen Möglichkeiten ankommen». Auch für die mystischen Erfahrungen gilt das Interpretationsprinzip des Johannes vom Kreuz, dass Gott «wie die Quelle» ist, «aus der sich ein jeder so viel schöpft, wie sein Gefäss fasst, und manchmal lässt er sie mit Hilfe solch aussergewöhnlicher Röhren schöpfen».¹⁶

Schliesslich ist dazu wichtig das eingangs erwähnte Prinzip nach Kol 2,3 und Kol 2,9. Für Johannes vom Kreuz sind in Christus «alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis» so tief verborgen, «dass [...] das Allermeiste noch zu sagen und zu verstehen aussteht».¹⁷ Wenn das so ist, dann sind die echten mystischen Visionen eine Chance, immer wieder «Neues» aus diesem Geheimnis zutage zu fördern, weil uns «der Geist der Wahrheit [...] in die ganze Wahrheit führen» wird (Joh 16,13). Ratzinger verweist im zitierten Kommentar auf das tiefe Wort von Papst Gregor dem Grossen: «Die göttlichen Worte wachsen mit den Lesenden.» Und ebenso verweist er auf die drei wesentlichen Wege, wie sich die Führung des Heiligen Geistes in der Kirche und so das «Wachsen des Wortes» nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vollzieht: «durch Betrachtung und Studium der Gläubigen, durch innere Einsicht, die aus geistlicher Erfahrung stammt und durch die Verkündigung derer, «die mit der Nachfolge im Bischofsamt das sichere Charisma der Wahrheit empfangen haben» (Dei Verbum, 8)». Von daher gilt angesichts der Visionen und Privatoffenbarungen auch der Grundsatz: «Löscht den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles und behaltet das Gute!» (1 Thess 5,19–21). Was tun aber, wenn das kirchliche Lehramt sich der unbequemen Prophetie und «Kirchenkritik» verweigert, die manche Mystiker aufgrund ihres Primats des «solus Christus» verkörpern?

Mariano Delgado

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

¹⁰ Ebd., 246–247 (V 17,5). ¹¹ Ebd., 1760 (5M 1,11). ¹² Ebd., 1760 (5M 1,11). ¹³ Ebd., 1859 (6M 10,7).

¹⁴ Karl Rahner, Visionen und Prophezeiungen, Freiburg, 1958, 81.85

¹⁵ Vgl. www.vatican.va

¹⁶ Johannes vom Kreuz, Aufstieg, 250 (2S 21,2).

¹⁷ Ders., Der geistliche Gesang (Cántico A). Vollständige Neuübersetzung, Freiburg 1997, 226, (CA 36,3).

Am Ende siegt die Hoffnung

Die Dar Mohammeds leben in Dura im südlichen Westjordanland. Alle drei Söhne leiden unter Cystischer Fibrose. Trotzdem bewältigt die Familie den Alltag voller Energie und Hoffnung.

Der Verein Kinderhilfe Bethlehem mit Sitz in Luzern finanziert und betreibt das Caritas Baby Hospital in Bethlehem im Westjordanland. 50000 Kinder und Babys werden dort jährlich stationär oder ambulant betreut. Das Behandlungskonzept bindet die Eltern eng in den Heilungsprozess ihrer Kinder mit ein und das Spital verfügt über einen gut ausgebauten Sozialdienst. Mit 250 lokalen

Mitarbeitenden ist das Caritas Baby Hospital ein bedeutender Arbeitgeber in der Region. Nur dank Spenden kann das Caritas Baby Hospital seine Aufgaben erfüllen und Kinderleben retten.

Weitere Infos:
www.kinderhilfe-bethlehem.ch.

Qais sitzt zur Blutabnahme auf der Untersuchungsliege. Der Neunjährige ist hochgewachsen wie sein Vater. Seine schlanke Erscheinung ist Teil seines Krankheitsbilds: Qais leidet wie seine Brüder Baraa (12) und Ahmed (16) an Cystischer Fibrose (CF). Die unheilbare Stoffwechselkrankheit produziert zähen Schleim in den Lungen und verstopft die Bronchien, was zu Bakterienbesiedlung und Entzündungsreaktionen führt. Die richtige Behandlung kann die Lebensqualität Betroffener deutlich verbessern.

Begleitet von kompetentem Team

«Im Caritas Baby Hospital kümmert sich ein Team aus Ärzten, Physiotherapeuten, einer Pharmazeutin, einer Ernährungsberaterin und einer Sozialarbeiterin um 120 Betroffene im südlichen Westjordanland», erklärt Sozialarbeiterin Rabab Kawwas, welche die Familie aus Dura begleitet. Zum Team gehört Dr. Nisreen Rumman, die einzige auf Cystische Fibrose spezialisierte Kinderärztin in der Region. Diesmal ordnet sie für die Dar Mohammeds einen Check der Lungen an. Die Eltern sind erleichtert, dass die Sozialarbeiterin finanzielle Unterstützung zusagt. Alle Tests und Untersuchungen hätten für Qais, Baraa und Ahmed über 500 Franken gekostet. Eine stolze Summe in einem Land, in dem der monatliche Mindestlohn bei umgerechnet 390 Franken liegt. Hilfsbedarf zu erkennen gehört zu den Kernaufgaben der Sozialarbeiterin. Daneben bietet das CF-Team Workshops und Vorträge für Eltern an und bringt Betroffene zum Austausch zusammen.

Anfangs blieb Mutter Sahar mit der Diagnose lieber allein. Die Berichte über lange Krankenhausaufenthalte und den frühen Tod der Betroffenen wollte sie nicht akzeptieren. Ahmed, der Erstgeborene, habe ihr Hoffnung gegeben, sagt sie. «Ich sah, dass er sich gut entwickelt und dachte mir, ich will mich damit auseinandersetzen und nicht einfach warten, bis mein Kind abbaut und stirbt.» Dann machte sie sich auf die Suche nach Informationen zu CF. Im Internet traf sie auf Patientinnen und Patienten, die heute Mitte/Ende Dreissig sind und immer noch ein gutes Leben führen. Seit vier Jahren engagiert sie sich in einer panarabischen Austauschgruppe. «Heute», sagt sie, «bin ich bereit, meine Hoffnung weiterzugeben, die meine Kinder mir gegeben haben.»

Wie viele Paare in Palästina sind Riad und Sahar miteinander verwandt. Wenn beide Eltern Träger der verursachenden Chromosomenveränderung sind, liegt die Wahrscheinlichkeit für eine CF-Erkrankung bei 25 Prozent. Auch beim Zweitgeborenen Baraa wurde CF diagnostiziert. Weitere Kinder wollten sie nicht, bis drei Jahre später Qais kam, ungeplant und auch mit einer CF-Diagnose. Wenn andere Sahars Ehemann zu einer Zweitfrau raten, um doch noch gesunde Kinder zu haben, zuckt er verlegen mit den Achseln. Sahar sei doch die Liebe seines Lebens. Und: «Das Ersparte möchte ich lieber für Ahmed, Baraa und Qais zurücklegen als für eine weitere Hochzeit.»

Wichtige Früherkennung

Eine frühe Diagnose und professionelle Behandlung sind für den Verlauf der Krankheit enorm wichtig. Qais und seine Brüder hatten Glück, dass sie früh in das Behandlungsprogramm des Caritas Baby Hospital aufgenommen wurden, das sich als CF-Kompetenzzentrum etabliert hat. Im Vergleich zu vielen anderen Patienten geht es den Jungen gut – auch dank der positiven Einstellung ihrer Eltern. «Wir leben ein normales Leben», sagt der Vater. «Wir haben die Tatsache akzeptiert und unsere Kinder gelehrt, ebenfalls so zu denken.» «Ganz oft vergesse ich meine Krankheit», sagt Baraa, schnappt sich wie seine Altersgenossen das Velo und fährt mit seinen Brüdern auf der Strasse um die Wette. *Andrea Krogmann*



Die Dar Mohammeds mit Sozialarbeiterin Rabab Kawwas. (Bild: zvg)

Tessiner Kunst in der ewigen Stadt

Die Stadt Rom versammelt Kunstwerke aus der Antike bis heute.

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert prägten auch vier Baumeister aus dem Tessin das Bild der Stadt.

Domenico Fontana wurde 1543 in Melide geboren. Als 20-Jähriger kam der junge Stuckateur nach Rom. Sixtus V. (1585–1590) ernannte ihn zum Architekten des Papstes. In den kommenden fünf Jahren erschuf Fontana u. a. die Cappella Sistina in S. Maria Maggiore, SS. Salvatore della Scala Santa, den Salone Sistino in den Vatikanischen Museen sowie die Vorhalle und Benediktionsloggia der Laterankirche. Zusammen mit seinem Bruder Giovanni baute er das Aquädukt Acqua Felice. Er war u. a. am Bau

beitete er für dessen Nachfolger Clemens VIII., bis er 1592 wegen Verdachts auf Veruntreuung entlassen wurde. Er stand danach im Dienst des Königs von Neapel. Bei Kanalarbeiten entdeckte Fontana mehrere Inschriften, Münzen und Marmortafeln. Damals interessierte sich niemand für seine Funde; 150 Jahr später stellte sich heraus, dass er Pompeji entdeckt hatte. Domenico Fontana starb 1607 in Neapel.



Domenico Fontana: Salone Sistino in den Vatikanischen Museen, Rom. (Bild: Wikimedia)

der Kuppel des Petersdoms und des Fontana del Mosè beteiligt. Papst Sixtus V. ordnete an, den Obelisken, der im Circus auf dem Vatikanischen Hügel stand, auf den Petersplatz zu verschieben. Fontana gewann den Wettbewerb, an dem sich rund 500 Architekten und Ingenieure beteiligten, und schaffte 1586 diese Meisterleistung. Danach errichtete er die Obelisken auf der Piazza S. Maria Maggiore, der Piazza S. Giovanni in Laterano und auf der Piazza S. Maria del Popolo. Die Obelisken sollten den Pilgern bei der Orientierung in Rom helfen. Ein weiteres städtebauliches Glanzstück stellt die von ihm angelegte Strassenkreuzung der Via Quirinale und der Via delle Quattro Fontane dar. Ihre Mitte liegt auf den Sichtachsen zu den Obelisken auf dem Quirinalplatz, an der Spanischen Treppe, auf der Piazza S. Maria Maggiore und zum Stadttor Porta Pia. Nach dem Tod von Papst Sixtus V. ar-

Carlo Maderno kam 1555/56 in Capolago auf die Welt. Um 1576 zog er nach Rom zu seinen Onkeln Domenico und Giovanni Fontana und übernahm nach dem Wegzug von Domenico nach Neapel dessen Bauunternehmen. Baugeschichtlich wertvoll ist Madernos erstes selbständiges Werk: Die Fassade der S. Susanna. Hier erscheint zum ersten Mal der als «Crescendo» bezeichnete Effekt einer Steigerung der Plastizität, die ein Licht- und Schattenspiel erzeugt. Die Fassade gilt als vorbildlich für den römischen Frühbarock. Madernos bedeutendstes Werk aber ist die Vollendung des Petersdoms. Nachdem entschieden wurde, das Langhaus von Alt St. Peter abzureissen, erbaute er die Fassade. Er änderte den Bauplan Michelangelos, der einen Zentralbau vorsah, indem er wieder ein Langhaus einfügte.

Maderno war u. a. am Palazzo Barberini, Palazzo Borghese und am Quirinalspalast beteiligt sowie an Sant'Andrea della Valle und San Giovanni dei Fiorentini. In dieser Basilika liegen sowohl er wie auch sein Grossneffe Francesco Borromini begraben. Für Santa Maria della Pace schuf Maderno den Hochaltar. Daneben ist er z. B. verantwortlich für den rechten Brunnen auf dem Petersplatz und



Carlo Maderno: Hauptfassade des Petersdoms. (Bild: Gary Ullah, Wikimedia)

den Brunnen, der heute auf dem Platz vor der Kirche Sant'Andrea della Valle steht.

Maderno war zudem ein ausgewiesener Wasserbauingenieur und wurde deshalb 1610 zum Architekten des Tibers ernannt. Er starb am 30. Januar 1629 in Rom.

Francesco Borromini kam 1599 als Francesco Castelli in Bissone zur Welt. Er erlernte den Beruf des Architekten von seinem Vater. Die Lehre als Steinmetz absolvierte er später bei seinem Grossonkel Carlo Maderno und war



Francesco Borromini: Kuppel in S. Carlino alle Quattro Fontane.
(Bild: LivioAndronico, Wikipedia)

dabei bereits am Neubau des Petersdoms beteiligt. Nach dem Tod Madernos 1629 arbeitete er zunächst unter Gian Lorenzo Bernini, seinem späteren Rivalen. 1634 erhielt Borromini seinen ersten unabhängigen Auftrag: den Bau des Klosters S. Carlino alle Quattro Fontane. Das Kloster gilt als eines der ungewöhnlichsten Werke der römischen Barockarchitektur. Borromini erlangte die Gunst von Papst Innozenz X. (1644–1655) und gewann so eine Vorrangstellung gegenüber seinem Rivalen Bernini. In dieser Zeit übertrug ihm der Papst u. a. den Umbau der Lateranbasilika. Unter Papst Alexander VII. (1655–1667) wendete sich das Blatt. Nun wurde Bernini wieder mit Aufträgen überschüttet, während Borromini nur noch

seltener mit Aufträgen betraut wurde. Er verfiel 1667 in Depressionen und beging Selbstmord. Zu seinen wichtigsten Werken zählen u. a. das Oratorium der Philippiner, San Carlo alle Quattro Fontane, Sant'Ivo alla Sapienza sowie Sant'Agnese in Agone. Typisch für Borromini waren seine plastisch geformten und in Weiss gehaltenen Innenräumen sowie die konkav geschwungenen Fassaden. Seine Bauten wurden Vorbilder für den süddeutschen Barock.

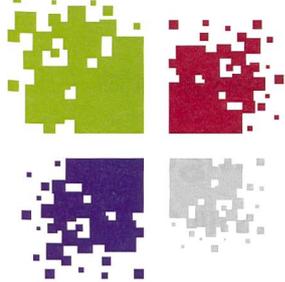
Carlo Fontana kam 1638 in Novazzano zur Welt. Bereits mit 18 Jahren ging er nach Rom, wo er bald in der Werkstatt von Gian Lorenzo Bernini aufgenommen wurde. Seine Stärke lag in der geschickten Zusammenführung der Stilelemente der berühmten Baumeister seiner Zeit: Bernini, Borromini und Pietra da Cortona. Zu seinen Bauten veröffentlichte er umfassende Begleitmaterialien und Illustrationen. Er erwies sich zudem als guter Didaktiker: Aus seiner Werkstatt gingen viele berühmte Architekten hervor wie z. B. Giovanni Battista Vaccarini (Palazzo Municipale auf Sizilien), James Gibbs (St. Martin-in-the-Fields, London) oder Matthäus Daniel Pöppelmann (Dresdner Zwinger).



Carlo Fontana: Die Kapelle Cibo in S. Maria del Popolo mit dem Altarbild von Carlo Maratta.
(Bild: LivioAndronico, Wikipedia)

Zu seinen bekanntesten Werken zählen die Kapelle Cibo in S. Maria del Popolo, die Fassade der Kirche S. Marcello al Corso und die Taufkapelle im Petersdom. Er schuf mehrere Grabmäler im Petersdom: für Clemens XI., Innozenz XII. und Christine von Schweden. Daneben führte er zahlreiche Ingenieursarbeiten aus und baute sowohl den linken Brunnen auf dem Petersplatz als auch jenen auf der Piazza di S. Maria in Trastevere. Er starb 1714 in Rom.

Rosmarie Schärer



«Fratelli e sorelle»: Neues Missale spricht die Frauen an

In Italienischbünden gilt seit dem ersten Advent ein neues Messbuch. «Wir müssen uns noch daran gewöhnen», sagt Don Pietro Kozlowski, der Pfarrer von Roveredo.



Schweiz

Don Pietro Kozlowski, Pfarrer in Roveredo, mit dem neu übersetzten italienischsprachigen Messbuch | © Gerhard Lob

Familiengottesdienst. Sonntag, der zweite Advent. Zirka 30 Erwachsene sind gekommen, natürlich mit Mund-Nasen-Schutz, und auffallend viele Kinder und Jugendliche. Gleich zu Beginn der Messe in der Kirche S. Giulio erinnert Pfarrer Don Pietro Kozlowski kurz daran, dass die Liturgie nach dem neu übersetzten Messbuch erfolgt.

Neuerung auf Blatt nachlesbar

Die wichtigsten Neuerungen hat der Priester der Pfarrgemeinde von Roveredo im italienisch-bündnerischen Misoxertal auf ein zweiseitig bedrucktes Blatt geschrieben, das in Plastik eingeschweisst am Eingang neben den Gebetsbüchern liegt.

«Mit dem neuen Messale romano, dem neu übersetzten italienischen Messbuch, beschäftigen wir uns schon länger und folgen den Anweisungen der Bischofskonferenz», sagt Don Pietro gegenüber kath.ch im Ge-

spräch nach der Messe. So hat er im Dezember-Pfarrblatt auf drei Seiten die Änderungen ausführlich beschrieben.

Brüder und Schwestern

Die Nutzung dieses Messbuchs ist seit dem ersten Advent für die italienischsprachigen Pfarreien obligatorisch. Just am ersten Adventssonntag hat Don Pietro vor jeder Messe die Änderungen und Neuerungen erklärt. Es sind nicht nur Neuübersetzungen: So wird beispielsweise neu generell die Formulierung «Fratelli e sorelle» (Brüder und Schwestern) statt des bisher gebräuchlichen «Fratelli» (Brüder) genutzt.

Statt «Signore, pietà, Cristo, pietà, Signore pietà» (Herr Erbarme dich, Christus, Erbarme dich, Herr, Erbarme dich) gilt das griechische Original «Kyrie elésion, Christe, elésion, Kyrie, Elésion». Im Vaterunser lautet die offizielle Fassung der sechsten Bitte

nicht mehr «und führe uns nicht in Versuchung» (Italienisch: non indurci in tentazione), sondern «überlass uns nicht der Versuchung» (non abbandonarci alla tentazione).

Formulierungen noch nicht vertraut

Das sind nur einige Beispiele. Und es ist während des Gottesdienstes zu spüren, dass die Gläubigen mit den neuen Formulierungen noch nicht ganz vertraut sind. Am Mikrofon betet Don Pietro aber laut und deutlich vor. «Am Anfang ist es schwierig für die Gläubigen, denn sie sprechen die Gebete und die liturgischen Formeln auswendig», sagt er. Das gelte insbesondere für das Vaterunser, das auch viel ausserhalb der gottesdienstlichen Liturgie gebetet werde. Er habe aber festgestellt: Die Gläubigen konzentrierten sich jetzt stärker auf die Worte.

Fortsetzung auf nächster Seite

In eigener Sache

Adieu Beilage kath.ch

Die Herausgeber der SKZ haben entschieden, sich von der News-Beilage zu verabschieden. Eine Leserbefragung 2016 zur Schweizerischen Kirchenzeitung zeichnete die Beilage kath.ch noch als «meistgelesene Seiten» aus. Es war darum unbestritten, sie im Herausgeberstatut der SKZ 2018 aufzunehmen.

Diese Kooperation ist nun drei Jahre alt. Hinsichtlich der Produktion hat sie sehr gut funktioniert. Rückmeldungen aus der Leserschaft zeigten aber bald zwei Probleme:

Erstens wurden die beiden unabhängigen Redaktionen, kath.ch und SKZ, von der Leserschaft nicht auseinandergelassen. Kritik an einzelnen Artikeln ging regelmässig bei der falschen Redaktion ein.

Zweitens hat die SKZ den Auftrag, das gesamte Meinungsspektrum der römisch-katholischen Kirche abzubilden (Fokus: Schweiz). Zunehmend monierten Leserinnen und Leser, dass dieses Spektrum in der Beilage fehle – ob zu Recht oder zu Unrecht, bleibe dahingestellt. Nach Ansicht der Herausgeberkommission, in der die drei Generalvikare der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen vertreten sind, passt die Beilage nicht mehr ins Konzept.

Die Herausgeberkommission hat nach Beratungen mit der Redaktionskommission und der Redaktion im Spätsommer entschieden, dass die Kooperation mit kath.ch auf Ende 2020 aufgelöst wird. Die vier betroffenen Heftseiten werden zukünftig von der SKZ-Redaktion gestaltet – dazu mehr in der Nummer 1/2021.

In gutem Einvernehmen haben die Herausgeberkommission der SKZ und die Direktion des Katholischen Medienzentrums die Auflösung dieser Kooperation vorbereitet und kommunizieren sie hiermit gemeinsam. Mit dem gegenseitigen Dank für die bisherige Zusammenarbeit bleiben die beiden Publikationen in einer Kooperation für Kombi-Stelleninserate.

GV Dr. Markus Thürig
Präsident SKZ-Herausgeberkommission
Dr. Charles Martig
Direktor Katholisches Medienzentrum

«Der Pfarrer darf das Vaterunser singen»

Der Bundesrat verbietet das gemeinsame Singen. Was das für die Liturgie bedeutet, sagt der Kirchenmusiker Thomas Halter.

Darf das Hochgebet jetzt nur noch gesprochen werden?

Thomas Halter: Nein. Es darf weiterhin gesungen werden. Der Pfarrer kann beispielsweise auch das Vaterunser weiterhin singen. Das zählt zwar nicht zum professionellen Bereich. Aber: Nur das gemeinsame Singen wurde verboten. Einzelpersonen sind ausgenommen.

Die einzige Möglichkeit, aktuell in Kirchen Gesang zu erleben, sind Profi-Chöre oder ein Kantor?

Halter: Stand jetzt: Ja, leider.

Bei den Katholiken fristet der Beruf des Kantors ein Schattendasein. Wird der Kantor-Beruf nun aufgewertet?

Halter: Ich weiss nicht, ob der Kantor ein Schattendasein fristet, weil man lieber den Gemeindegesang oder den Chor will.

Häufig dürfte es eine Ressourcenfrage sein. Eine Renaissance des Kantor-Berufs würde ich nun nicht gerade prophezeien. Aber dort, wo Kantoren bereits eingesetzt sind, gewinnen diese sicher an Bedeutung. Und andernorts werden wohl mehr Bestrebungen in die Richtung laufen, einen zu haben. Das Problem ist damit aber nicht gelöst.

Weil?

Halter: Das liturgische Singen darf der Gottesdienstgemeinde nicht weggenommen werden. Es ist eine besondere Verbindung zur Liturgie und stärkt die Gemeinschaft der Gläubigen. Der persönliche, gemeinschaftliche Lobpreis Gottes durch die versammelte Gemeinde kann nicht durch eine Person ersetzt werden. Schon gar nicht auf Dauer.

Raphael Rauch



Felix Hunger, Pfarradministrator in Pfäffikon ZH, bei der Eucharistiefeier. | © Vera Rüttimann

Fortsetzung von vorheriger Seite

«Fratelli e sorelle»: ...

«Wir müssen uns daran gewöhnen und das wird ein wenig Zeit brauchen», fügt er an. Ihm selbst unterläuft während der Messe bei der Kommunion auch ein kleiner Fehler, als er statt einer neuen die alte Formulierung benutzt.

«Das ist normal, genauso wie man manchmal den Namen eines alten Bischofs erwähnt, auch wenn ein neuer bestimmt wurde», schmunzelt Don Pietro.

In der Pfarrgemeinde sind die Meinungen über die Reform nicht einheitlich. Ein Teil kritisiert die Neuerungen, ein anderer Teil findet diese gut und sinnvoll.

Geteilte Meinung über die Reform

«Wenn wir fratelli gesagt haben, haben wir auch sorelle mitgemeint, deswegen ist es nicht nötig, dies unbedingt zu sagen», meint eine ältere Gottesdienst-Besucherin. Eine andere sagt, es sei nicht mehr zeitgemäss, nur noch von «fratelli» zu sprechen.

Gerhard Lob

Stolpersteine erinnern an KZ-Opfer aus der Schweiz

Der Holocaust hat auch etwas mit der Schweiz zu tun. Denn auch hier lebten Menschen, die in Konzentrationslagern starben. Zum Beispiel der homosexuelle Katholik Josef Traxl.

Das Buch «Die Schweizer KZ-Häftlinge» hat den Stein ins Rollen gebracht. Die Recherchen der Autoren und Journalisten Balz Spörri, René Staubli und Benno Tuchschnid zeigen, dass die Schweiz damals keine Insel war: Auch Menschen, die schweizerdeutsch sprachen, die hier im Land lebten, sind in Konzentrationslagern des Nazi-Regimes umgekommen. Es waren Hunderte, wie das 2019 erschienene Buch klarmacht.

Gedenkstein am früheren Wohnort

Um dies breiter bekannt zu machen, hat ein neu gegründeter Verein das Projekt «Stolpersteine» des deutschen Künstlerpaars Gunter und Katja Demnig in die Schweiz gebracht. Die beiden haben bereits rund 80 000 Steine in 26 europäischen Ländern gesetzt. Die Idee: Die Steine im Trottoir vor dem ehemaligen Wohnort des Opfers halten dessen Namen fest – und damit die Erinnerung an die Person.

Dabei kam es zunächst auch zu Kritik: Man dürfe doch nicht erneut auf dem Namen von Opfern herumtrampeln. Doch Roman Rosenstein, Gründer des Vereins Stolpersteine Schweiz, erklärte es an der Zürcher Steinsetzung so: Der Stolperstein bringe Passanten aus dem Tritt und führe zu einer Verneigung vor den Opfern.

Verhaftet, deportiert und umgebracht wurden sie oftmals, weil sie Juden waren. So etwa Lea Berr-Bernheim, die zunächst in Zürich gelebt hatte. 1937 zog sie nach Frankreich, heiratete einen Franzosen und



Stolpersteine erinnern an Lea Berr-Bernheim und Sohn Alain Berr an der Clausiusstrasse in Zürich. | © Ueli Abt

verlor dadurch das Schweizer Bürgerrecht. Sie und ihr Sohn haben an der Stolpersteinsetzung vom 27. November je einen Stein an der Clausiusstrasse in Zürich erhalten.

Als Homosexueller kriminalisiert

Doch betroffen waren nicht nur Juden. Auch der in Zürich geborene Josef Traxl erhielt einen Gedenkstein. Sein Vater war Österreicher. Gemäss Einwohneramt war auch Traxl selbst Ausländer. Konfession: katholisch. Er arbeitete als Maurer und Handlanger und wohnte zusammen mit den Eltern in der Schöntalstrasse 22 in Zürich.

Der Vater starb, als Josef Traxl 20 war. Den jungen Traxl hatten die Behörden wegen seiner Homosexualität im Visier. Sie wiesen

ihn erstmals 1921 aus, doch er kam zurück in die Schweiz. 1925 erhielt er einen formellen Landesverweis. Die Begründung: «Er ist ein unverbesserlicher arbeitsscheuer Taugenichts, der als Strichjunge ein lasterhaftes Leben führt und sich in ekelhafter Weise den Homosexuellen zur Unzucht hingibt.»

Sich als Schweizer gefühlt

Auf polizeiliche Anordnung verfasste er 1937 einen Lebenslauf. Darin heisst es: Aus Heimweh komme er immer wieder in die Schweiz, «denn ich fühle mich nicht als Österreicher, sondern als patriotischer Schweizer». Traxl wurde 1937 erneut nach Österreich ausgeschafft. Er starb 1941 im KZ Buchenwald.

Ueli Abt

Appell aus der Urschweiz

Die katholischen Landeskirchen der Urschweiz fordern von Bundesrat und Kantonen verhältnismässigere Massnahmen zur Bekämpfung von Corona.

Mit einem Appell an den Bundesrat melden sich die katholischen Landeskirchen der Urschweiz zu Wort. Für Gottesdienste soll die maximale Zahl von Besuchenden an die Grösse der Kirche angepasst werden, dies die Kernforderung der Kirchen an Bundesrat und Kantonsregierungen.

Die Glaubensfreiheit dürfe nicht unverhältnismässig stark eingeschränkt werden. «Die mit der zweiten Welle eingeführten Be-

schränkung von maximal 30 Personen in den Kirchen kann nicht als verhältnismässig bezeichnet werden», teilten die Kantonalkirchen von Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden am 5. Dezember mit.

35 Prozent Ausschöpfung

Je nach Grösse der Kirche entspreche die absolute Zahl von 30 Personen mal der Hälfte, mal höchstens 10 Prozent des Platz-

angebots. In grossen Kirchen gehe dabei eine «minimale liturgische Atmosphäre» verloren.

Die Kirchen verlangen, dass für Gottesdienste eine relative Beschränkung eingeführt wird. Sie erachten ein Ausschöpfen der ordentlichen Sitzplatzkapazität von 35 Prozent unter Beachtung der Maskenpflicht und der Abstandsregeln als angemessen und verhältnismässig. Die Forderung werde vom Generalvikariat der Urschweiz mitgetragen.

Die geltenden Vorschriften würden viele Menschen vom Empfang der Sakramente ausschliessen. Immer mehr müsse an grösseren Orten Gottesdienstbesuchern der Zugang zur Messe verweigert werden. (uab)

Schweiz

Wissensschatz über Einsiedeln

Der Einsiedler Benediktiner Odo Lang ist am 5. Dezember mit 82 Jahren gestorben. Seit 1967 war der Pater Lehrer der Theologie und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln. 1982 wurde er Stiftsbibliothekar. Lang setzte sich intensiv mit Liturgie auseinander und veröffentlichte dazu Aufsätze und Bücher. Zudem übersetzte er Handschriften und befasste sich mit dem kirchlichen Stundengebet. Über seine Publikationen hinterlässt Lang ein grosses Wissen über das Kloster Einsiedeln. (gs)

Liliane Juchli ist tot

Die Schweizer Pflegepionierin Liliane Juchli ist am 30. November im Alter von 87 Jahren gestorben, an den Folgen von Covid-19. 1961 wurde die Ingenbohler Schwester Lehrerin für Krankenpflege. Aus ihren Unterlagen entstand Ende der 1960er-Jahre eine erste Version ihres Pflegebuchs, mit dem sie Geschichte schreiben sollte. Ihr Buch mit dem Titel «Allgemeine und spezielle Krankenpflege» gilt als das umfassendste Pflege-Lehrbuch im deutschsprachigen Raum. (sys) (Bild: Liliane Juchli | © Kerstin Lenz)



Ausland

Keine Hinrichtungen im Advent

Die US-Bischöfe haben die Regierung aufgefordert, die Vollstreckung von Todesurteilen in der Adventszeit einzustellen. In einer Er-

klärung vom 7. Dezember rufen die zuständigen Erzbischöfe Paul Coakley und Joseph Naumann Präsident Donald Trump und Justizminister William Barr auf: «Stoppt diese Hinrichtungen.» Die Stellungnahme der Bischöfe erschien drei Tage vor der nächsten geplanten Hinrichtung nach Bundesrecht. Es wäre bereits die zehnte Vollstreckung einer Todesstrafe allein in diesem Jahr. (kna)

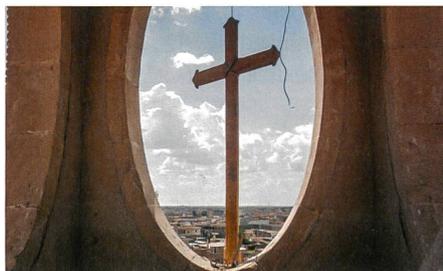
Stiftung für Missbrauchsoffer

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx hat eine Stiftung zur Unterstützung von Missbrauchsoffern gegründet und einen Grossteil seines Privatvermögens eingebracht. Dies meldet das Portal katholisch.de. 500 000 Euro wolle er dafür aufwenden, sagte Marx laut dem Portal in einer Stellungnahme am 4. Dezember. «Mir ist klar: Geld kann keine Wunden heilen; aber es kann dazu beitragen, dass Bedingungen geschaffen werden, die Heilungs- und Wandlungsprozesse ermöglichen», so der Erzbischof. (uab)

Vatikan

Papst plant Irak-Besuch

Papst Franziskus will vom 5. bis 8. März in den Irak reisen. Es wäre der erste Besuch eines Papstes in dem arabischen Land. Wie der Vatikan am 7. Dezember bekanntgab, sind bisher fünf Stationen geplant. Das sind Bagdad, Erbil, Mossul, Karakosch und die Ebene von Ur, Heimat des biblischen Stammvaters Abraham. Das Kirchenoberhaupt reist auf Einladung der irakischen Regierung und der katholischen Kirche des Landes. (cic) (Bild: Blick von zerstörtem Kirchturm im Irak | © KNA)



Vorbild für Väter

Mit einem eigenen Schreiben hat Papst Franziskus den Katholiken den heiligen Josef als besonderes Vorbild empfohlen. Wie so viele stille Helden in der Pandemie sei der Ziehvater Jesu ein Vorbild an kreativem Mut und Bescheidenheit, Gehorsam, Zärtlichkeit und Verantwortung. Anlass des am 8. Dezember veröffentlichten Schreibens «Patris corde» (Mit dem Herzen eines Vaters) ist die Erklärung Josefs zum Patron der Kirche vor 150 Jahren durch Papst Pius IX. (1846–1878). (cic)

Social Media

Summen statt Singen?

Der Bundesrat hat das Singen in der Öffentlichkeit verboten. Die «Stille Nacht» droht ganz still zu werden, wenn in den Kirchen das Weihnachtslied nicht gesungen werden darf. Darüber diskutieren die User des Facebook-Kanals von kath.ch.

Für Brigitte de Florin geht es nicht ohne: Das Lied «Stille Nacht» gehöre doch einfach dazu, schreibt die Userin. Gernot Niederfringer zitiert aus dem Lied einer Südtiroler Dichterin: «Singen isch mear als in Mund auftian». Auch Johann Sebastian Bach habe dies theologisch und musikalisch formuliert in seiner Kantate «Mit Herz und Mund und Tat und Leben». Es sei ein Geschenk, die Botschaft des Lebens zum Ausdruck zu bringen, so Niederfringer.

Verena Sollberger widerspricht. In Zeiten der Pandemie sei wohl eher das Nicht-Singen Botschaft des Lebens. Heidrun Lerch schreibt: «Hier im Norden wird schon lange nicht mehr gesungen.» Vera Schlittler antwortet, das sei «sehr vernünftig».

Auch Dennis König setzt auf Vernunft – und zeitweiligen Verzicht: «Eine beendete Pandemie zum nächsten Weihnachtsfest wäre auch toll. Dafür darf das Singen gerne mal ausfallen.» Margareta Wiesner schreibt, sie liebe Weihnachtslieder, könne dieses Jahr aber darauf verzichten. «Hören kann ich sie auf CD oder Radio.» Auch Vera Schlittler findet, man könne auch so festliche Stimmung erreichen. «Man muss nur wollen, im Interesse unserer Gesundheit.» Jeannette Röthlisberger schlägt eine andere Alternative zum Gesang vor: «Wie wäre es mit Summen statt Singen?» (bal)

Zitat

«Auch ein Bischof muss seinen Glauben immer wieder vertiefen und hinterfragen. Sonst kann ich das Geheimnis vom Weihnachtsfest nicht aus einer inneren Tiefe heraus feiern.»

Markus Büchel

Der St. Galler Bischof im Advent-Interview mit kath.ch.

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Theologie trifft Kunst



Reliquierschrein des Theoderich in der Abtei Saint-Maurice, ca. 600–650 n. Chr.

(Bild: Wikimedia, Whgler)

Ob schlichte Romanik, himmelhoch strebende Gotik oder leichtfüßiges Rokoko – jedes Kirchengebäude sagt bereits mit seiner Architektur etwas über den Glauben aus. Auch die innere Ausschmückung oder die liturgischen Geräte können den Blick zu Gott hin lenken. Theologie und Kunst sind untrennbar verbunden, braucht der Glaube doch Bilder, um sich auszudrücken. Denken wir nur an die Bilder und Symbole in den Katakomben, eindruckliche Zeugnisse für den Auferstehungsglauben der Christen. Doch welche Kunst ist Gott angemessen? Passt pompöser Barock zur schlichten Person Jesu Christi? Muss Kunst für alle verständlich sein?

Das Verhältnis von Theologie und Kunst hat sich im Laufe der Zeit immer wieder verändert. Die nachfolgenden Seiten möchten einige Blitzlichter dieser Entwicklung darstellen und vor allem der Frage nachgehen, wie Theologinnen und Theologen heute die Kunst aus früherer Zeit verstehen und erleben.

SKZ

Kunst und Kirche – eine Symbiose?

Kunst in der Kirche steht im Spannungsfeld von Kunstschaffenden, Institution Kirche und Gläubigen. Der offene Austausch und der gegenseitige Respekt sind Voraussetzung für jede gelungene Umsetzung.



Reto Friedmann (Jg. 1965) hat einen Master in Religionslehre, ist Radiokünstler und Projektleiter und arbeitet als Kantonsschullehrer. Er ist Mitglied der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche.

Kunst scheint sich mit Theologie ideal zu verbinden. Ein Blick in die Kunst- und Kirchengeschichte bestätigt dies. Und auch aktuell erfreuen sich kirchliche Kunstprojekte grosser Beliebtheit. Gelungene Beispiele sind die Peterskapelle in Luzern oder die temporäre Kapelle Winterthur-Veltheim. Aber auch andernorts spriessen kirchliche Biotope für Kunstprojekte.

In der Praxis ist es mit einer komplementären Beziehung zwischen Kunst und Kirche aber oft so eine Sache. Verschiedene Fallstricke, Gruben und Hürden in der nicht immer heiligen Dreifaltigkeit von Institution Kirche, Gläubigen und Kunstschaffenden erschweren die Realisierung eines kirchlichen Kunstprojekts. Wer bringt welche Anliegen und Bedürfnisse mit und welche Süppchen ergeben sich aus einer solchen Gemengelage?

Kirche als Veranstalter

Bei der Institution Kirche stellt sich zuerst einmal die Frage nach dem Motiv. Wozu möchte die Kirche Kunst veranstalten? Soll mit der Kunst das Evangelium verkündet werden? Möchte die Kirche mittels Kunst ein neues Publikum in die Kirche locken? Wird über das Veranstalten von Kunst ein Dialog mit kirchenfernen Gläubigen gesucht? Benötigt die Pfarrei einen neuen liturgischen Gegenstand? Soll eine Wand geschmückt werden? Die möglichen Antworten sind vielfältig. Bereits bei der ersten Frage zur Verkündigung des Evangeliums liegt ein tückischer Fallstrick. Diente die Kunst einst selbstverständlich der kirchlichen Verkündigung, so steht diese heute der Kirche autonom gegenüber. Die meisten im kirchlichen Kontext arbeitenden Künstlerinnen und Künstler bewegen sich hauptsächlich in einem säkularen Umfeld, was auch der staatlichen Kunstförderung geschuldet ist. Diese Realität steht in einem Konflikt mit dem kirchlichen Bedürfnis nach «religiöser Kunst».

Ein heikles Thema ist die öffentliche Kunstförderung für ein kirchliches Kunstprojekt. Bei ausserkantonalen Kunstschaffenden ist es üblich, dass der Herkunftskanton ein Projekt mitfinanziert. Die Institution Kirche kann dabei aber ein Hindernis sein mit der Begründung, dass der Kanton religiös neutral sei. So bei der Kunstausstellung

«Göttliche Landschaft», die im Rahmen des Jubiläums «150 Jahre Landeskirchen im Kanton Thurgau» 2020 realisiert wurde, mit einem Westschweizer Kanton geschehen, wo die Trennung von Staat und Kirche ausgeprägter ist als in der Deutschschweiz. Generell stösst ein religiöses Thema bei staatlichen Förderstellen häufig auf Widerstand. So wurde bei «Göttliche Landschaft» die Förderung an die Bedingung geknüpft, dass auch die Aussenperspektive auf die Religion eingenommen wird. Der kirchliche Grundauftrag der Verkündigung ist den staatlichen Förderstellen grundsätzlich suspekt.

Soll ein liturgischer Gegenstand hergestellt werden, so muss zwischen Design und Kunst unterschieden werden. Lässt sich eine Pfarrei auf die Kunst ein, so muss die Konsequenz mitbedacht werden. Der das Abendmahl von Leonardo da Vinci zitierende Altar von Judith Albert in der Kathedrale von Solothurn veranschaulicht dieses Problem sehr schön.¹ Der behauene weisse Marmor stellt den durch ein Altartuch bedeckten Altar dar. Da liturgisch die Bedeckung des Altars mit einem Altartuch vorgeschrieben ist, wird das steinerne Altartuch im Gebrauch mit einem textilen Altartuch abgedeckt. Ein Designer müsste dies zähneknirschend akzeptieren. Bei der Kunst stellt sich die Frage der Deutungshoheit darüber, ob es sich bei der künstlerischen Darstellung des Altartuchs nicht schon um das Altartuch selber handelt und es deshalb keiner zusätzlichen Abdeckung bedarf. Grundsätzlich hätte geklärt werden müssen, ob ein Altar überhaupt ein Kunstwerk sein kann. Solche Fragen müssen zuerst diskutiert werden.

Kunst als Gegenüber

Kirchennahe Kunstschaffende achten häufig darauf, dass sie nicht in die Schublade «religiöse Kunst» geraten. Denn was in diesem Bereich so gebastelt wird, ist mitunter fürchterlich: symbolgeladene Figuren in sanften Pastellfarben und Ähnliches. Künstlerinnen und Künstler betreiben zuerst einmal Kunst und in zweiter Linie können sie sich einem religiösen Thema zuwenden oder sich gar in den Dienst der Verkündigung stellen. Eine kirchliche Bindung ist nicht mehr einfach



gegeben, das Verhältnis zwischen Kirche und Kunst muss erst ausgehandelt werden. Beim Kunstprojekt «Göttliche Landschaft» fragten etwa steffenschöni² zu Beginn kritisch nach, welche kirchliche Ausrichtung hinter dem Projekt stehen würde, bevor sie sich auf das Kunstprojekt einliessen. Bei der Realisierung zeigte sich, dass sie trotz der Distanz zur Institution Kirche mit dem religiösen Thema sehr verbunden waren. Manchmal lohnt es sich auch, eine unentschiedene Haltung gegenüber dem Glauben in Kauf zu nehmen. So fand bei diesem Projekt eine Studierende der Hochschule Luzern über das Thema Natur den Link zur Schöpfung und so zum christlichen Glauben. Das Engagement für «Göttliche Landschaft» war für sie Anlass, den eigenen Bezug zum Glauben zu klären.

Eine Standardfrage der kirchlichen Veranstalter gegenüber Kunstschaaffenden betrifft die Mitgliedschaft in der Kirche. Um jeden Preis soll verhindert werden, dass eine Künstlerin an der Vernissage den Medien erklärt, dass sie eben gerade aus der Kirche ausgetreten sei. Das wäre für gewisse Verantwortliche der Super-GAU, gerade wenn es bei einem solchen Projekt auch um eine Aufbesserung des angeschlagenen Images geht. Um ein solches Motiv darf es bei einem Kunstprojekt aber nicht gehen. Das wäre fatal. So ist es zum Beispiel ohne Weiteres denkbar, dass die am Projekt beteiligten Kunstschaaffenden der Kirche gegenüber kritisch eingestellt und auch nicht (mehr) Mitglied der Kirche sind. Im Mittelpunkt soll die künstlerische Aussage stehen. Die persönliche Haltung gegenüber der Kirche kann als Chance genutzt werden, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die Skandale der Katholischen Kirche können für die Zusammenarbeit mit Kunstschaaffenden zum Problem werden. So erklärte bei der Projektierung von «Göttliche Landschaft» eine Künstlerin mit kirchlichem Bezug, dass sie sich nicht beteiligen könne, weil sie dies wegen der Missbrauchsskandale derzeit nicht verantwor-

ten könne und die Arbeit deshalb womöglich für beide Seiten unbefriedigend ausfallen würde.

Bitte nicht stören

Nicht zu vernachlässigen ist bei der Planung eines Kunstprojekts auch das Publikum, zu dem selbstverständlich auch angestammte Kirchgängerinnen und Kirchgänger gehören. Eine besondere Anekdote dazu gibt es zur «Kunst-KulturKirche Allerheiligen» in Frankfurt am Main zu erzählen, wo blablabor³ eine Klanginstallation zu Gen 1–2,4a realisierte. Schon bei der ersten Kirchenbegehung hing der mahnende Satz in der Luft: «Aber wenn die Spanier kommen!» Bei «den Spaniern» handelte es sich um die spanische Gemeinde, deren spezielle Kirchennutzung bei einer Kunstinstallation bedacht werden musste. Ihnen ist nämlich die im Sinne von Romano Guardinis Liturgiereform konzipierte Kirche zu nüchtern, weshalb sie am Sonntagnachmittag mit einer ganzen Staffage den Chorraum jeweils festlich ausschmücken. Und auch bei den Stuhlreihen ist für Kunstprojekte Vorsicht geboten, da die Kinder nach dem Gottesdienst fröhlich umherhüpfen dürfen. Und schliesslich sucht ein lateinamerikanischer Sänger täglich für etwa zehn Minuten die Kirche auf, um mittels eines Ghettablasters Instrumentalmusik abzuspielen und dazu mit seiner sonoren Stimme ein Ave Maria in den Kirchenraum zu schmettern. Die sehr innovative und zugleich umsichtige Leitung der «Kunst-KulturKirche» schafft es, all diese Bedürfnisse unter dem gleichen Kirchendach zu vereinen.

Beim Zusammenspiel von Kirche, Kunstschaaffenden und Publikum sind also zahlreiche Ansprüche, Bedürfnisse und Absichten zu berücksichtigen, die bei der Projektierung bedacht werden müssen. Die Kunst der Projektleitung ist es, all dies unter einen Hut zu bringen. Wenn dies ohne faule Kompromisse gelingt, können sich Kunst und Kirche gegenseitig komplementär bereichern.

Reto Friedmann

Opaion von steffenschöni mit Mariensäule auf der Ottenegg bei Fischingen TG, «Göttliche Landschaft» 2020.

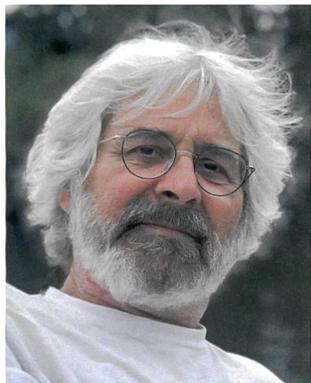
(Bild: Reto Friedmann)

² steffenschöni ist ein Schweizer Künstlerduo, bestehend aus Heidi Schöni und Karl Steffen.

³ Das Künstlerkollektiv blablabor – bestehend aus Reto Friedmann und Annette Schmucki – arbeitet mit Lauten, Wörtern und Sätzen. Bild der Installation unter www.kirchenzeitung.ch

Ein Fenster ins 14. Jahrhundert

Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche Sogn Gieri in Rhäzüns GR in zwei Etappen vollständig ausgemalt. Gemeinsam bilden sie einen Korpus an gotischer Wandmalerei, wie er für die Schweiz einmalig ist.



Marc Antoni Nay (Jg. 1956) studierte an der Universität Zürich Kunstgeschichte und schrieb seine Dissertation über die Bilderdecke von Zillis. Er betreibt ein Büro für Kunst- und Kulturgeschichte in Chur. Ein Schwerpunkt seiner vielfältigen Tätigkeit ist die mittelalterliche Wandmalerei nördlich und südlich der Alpen.

Am Übergang von Nord- nach Mittelbünden, zwischen den beiden Flusstälern des Vorder- und des Hinterrheins, thront auf einem Hügel am Rande einer Ebene die alte Talkirche Sogn Gieri, rätoromanisch für «Sankt Georg». Rund zwei Kilometer südlich liegt Schloss Rhäzüns, im Mittelalter das Zentrum einer Feudalherrschaft. Auf der Wanderung durch die weite Ebene zwischen Rhäzüns und Bonaduz hat man Zeit, im Mittelalter anzukommen.

Allmählich verdrängt die stille Natur die geschäftig brummende Siedlung. Auf den Hügel selbst führt ein schmaler Pfad, der gegen die Hügelkuppe hin zu einem steil ansteigenden Hohlweg wird. Oben angekommen sieht man neben dem Gemäuer des Kirchenschiffs nur Natur. Tief unten rauscht der Rhein. Im Mittelalter wirds nicht gross anders gewesen sein.

Umfangreiches Bildprogramm

Steigt man die steinerne Treppe hoch und tritt ins Kirchenschiff, glaubt man, die Türe zu einer Zeitmaschine aufgestossen zu haben: Das Kirchenschiff selbst stammt aus dem 12., der Chor aus dem 13. Jahrhundert. Malereien aus dem 14. Jahrhundert besetzen sämtliche Wände. Statt auf Kirchenbänken mit bequemen Lehnen sitzt man hier auf den Querbalken eines grossen Holzrosts aus der Entstehungszeit der Malereien, dessen Form an die damals übliche Konstruktion einer Balkendecke erinnert.

Selbstverständlich befinden sich auch Elemente aus späteren Zeiten im Raum: eine spätgotisch anmutende Leistendecke von 1731, der Korpus einer rechteckigen Kanzel aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und ein bescheidenes Gestühl aus derselben Zeit. Der Flügelaltar im Chor, der ursprünglich in der Kirche von Tamins stand, reicht ins Jahr 1522 zurück.

Diese wenigen Zutaten aus späteren Zeiten stören die Wirkung des Raumes kaum, denn in Sogn Gieri unterwirft sich die Architektur der Malerei. Sie dient als Bildträger und schafft uns dadurch Zugang zu Gedankengebäuden des Mittelalters, erlaubt uns einen Blick in eine uns vollständig fremde Zeit.

Zwei Malerwerkstätten schildern den Gläubigen ihre Sicht auf Begebenheiten und Figuren aus der Bibel und der Legende des Kirchenpatrons, des heiligen Georg. Einige wenige Szenen gehen auf apokryphe Schriften zurück.

Die Malereien im Chor stammen aus der Werkstatt des sogenannten Waltensburger Meisters¹. Sie sind weit besser erhalten als diejenigen im Schiff, die vom sogenannten – omen est nomen – Rhäzünser Meister in Kalktechnik auf den meist bereits trockenen Putz appliziert wurden. Die Werkstatt des Waltensburger Meisters malte al fresco, d. h. direkt auf den unmittelbar zuvor aufgetragenen und deshalb noch feuchten Verputz. Über die genauen Datierungen der Fresken ist sich die Forschung uneins. Nur so viel scheint sicher: Die Werkstatt des Waltensburger Meisters arbeitete in der ersten Hälfte, diejenige des Rhäzünser in der zweiten des 14. Jahrhunderts. Dazwischen liegen die Pestjahre von 1349 und 1350.

Das Bildprogramm haben wohl kaum die Leiter der Werkstätten festgelegt und auch nicht die Auftraggeber, die auf Schloss Rhäzüns sasssen und sich als Stifter in den Wandbildern verewigen liessen. Die Bildthemen werden von einem Kleriker festgelegt worden sein, dem Pfarrherrn von Sogn Gieri oder einem Bibelkundigen, der mit den Auftraggebern befreundet, wenn nicht sogar verwandt war.

Hierarchie der Bilder

Beim Waltensburger Meister fügt sich das Bildprogramm perfekt in die Architektur ein. Das Chorgewölbe zeigt die vier Evangelisten an Schreibpulten sitzend. Den Altarblock umstehen die zwölf Apostel, jeweils paarweise ins Gespräch vertieft. In den Bogenfeldern über der Apostelreihe finden sich Darstellungen der Epiphanie, der Kreuzigung und der Marienkrönung sowie eine zweiteilige Bilderfolge zu Äsops Fabel von Storch und Fuchs, deren Moral «Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu!» lautet. Ganz zuoberst, auf dem Schlussstein des Gewölbes, der alles zusammenhält, ist das Haupt Christi abgebildet. Im Chor tritt die Gottesmutter in der Marienkrö-

¹ Ein Maler aus dem Kulturkreis um den Bodensee bzw. aus Zürich, den Erwin Poeschel, der Doyen der Bündner Kunstgeschichte, nach dem Ort seines umfangreichsten Werks benannte. Auch die Bezeichnung Rhäzünser Meister stammt von ihm.

nung und der Epiphanie auf. Im Schiff finden wir sie als Schutzmantelmadonna links vom Chorbogen, gleichsam als Retabel des Seitenaltars auf der Frauenseite. Auf der Männerseite nimmt diesen Platz Johannes der Täufer, der Schutzpatron der Hirten und damit der Viehzüchter unter den Kirchgängern, ein.

Oberhalb der beiden Andachtsbilder schildern Bildstreifen in drastischen Darstellungen die Martyrien des Kirchenpatrons, des heiligen Georg. Daran anschliessend wird oben an der Nordwand dessen Triumph über den Drachen besungen.

Die Malereien des Waltensburger Meisters sind klar hierarchisch gegliedert: Christus und die Evangelien im Chorgewölbe, die Apostel an den Chorwänden, biblische Figuren über den Seitenaltären, die Legende des Kirchenpatrons an der Chorbogenwand.

Sprunghafte Chronologie

Nachdem die Pestzeit überstanden war, wurden die restlichen Schiffswände durch die Werkstatt des Rhäzünser Meisters ausgemalt. Er hielt sich dabei viel weniger an die architektonischen Gegebenheiten, was ab und zu verwirrend wirkt. Links oben an der Rückwand des Schiffs beginnt die grösste zusammenhängende Bilderzählung. Der Rhäzünser Meister reiht chronologisch fünfzig (!) – zumindest aus der Sicht des Ideengebers – wichtige Szenen aus dem Alten und Neuen Testament aneinander. Der Zyklus beginnt mit der Erschaffung der Erde und endet mit dem Pfingstfest. Den endgültigen Abschluss bildet dann westlich der alten Eingangstüre das Jüngste Gericht.

Die Abfolge der Bilder springt zweimal von der Westwand an die Nordwand und wieder zurück, um beim dritten Mal an die obere östliche Ecke der Südwand zu hüpfen. Andachtsbildern gleich stehen in der Mitte des Schiffs zwei Kreuzigungsszenen einander gegenüber. An der Nordwand schliesst eine mit Wunden übersäte Christusfigur an die Kreuzigung an, umgeben von all den Werkzeugen und Gerätschaften, die man am Sonntag nicht verwenden darf, gefolgt von einer Gregorsmesse, welche die Verehrung der *arma sacrae*, der Leidenswerkzeuge, zum Thema hat. Feiertagschristus und Gregorsmesse haben sich ausserordentlich gut erhalten, was daran liegt, dass sie der Rhäzünser Meister hier ausnahmsweise auf den noch feuchten Verputz malte. Seltsam unfertig erscheinen hingegen die Ein-

zelbilder im untersten Register der Nordwand mit Erzengel Michael als Seelenwäger, einem Bildpaar zum Tod und zur Bestattung Mariens und der Darstellung des Sprungs des heiligen Georgs über den Rhein, der Bezug auf eine lokale Legende nimmt.

Während im vorderen Bereich des Schiffs die beiden grossen Einzelbilder des Waltensburger Meisters hinter den Seitenaltären dominieren, setzen im hinteren Bereich die sich gegenüberstehenden Kreuzigungen die stärksten Akzente. Alle weiteren Bilder des Rhäzünser Meisters lassen sich zwar von ihren Inhalten her auf das Ereignis der Kreuzigung beziehen. Im Gegensatz zu den Malereien im Chor und am Chorbogen wird hier aber die gedankliche Gliederung, die hinter den Malereien steckt, nicht in eine konsequent der Architektur angepasste Struktur umgesetzt. Die Sprünge von Wand zu Wand erschweren die Lesbarkeit der Bilderzählungen. Bei manchen Szenen bleibt der Bezug zum Ort, bzw. den umgebenden Bildern sogar rätselhaft. Die Kreuzigungsdarstellungen sind zwar sowohl an der Nord- wie an der Südwand Teil der Bilderzählung, aber nicht in das Gerüst der Bildstreifen integriert. Im Vergleich zu den Malereien im Chor scheinen sich die Zusammenhänge stark gelockert zu haben. Bezieht man diesen Wandel auf das epochale Ereignis in der Mitte des Jahrhunderts, scheint es, als ob in der Pestzeit die Ordnung verloren gegangen wäre.

Marc Antoni Nay

Überblick

- Fontana, Armon, Die Kirchen von Rhäzüns (Kunsthführer GSK Nr. 775), Bern 2004.
- Betz, Jutta, Bonaduz. Pfarrkirche und Kapellen; Bonaduz/Rhäzüns. St. Georg (PEDA-Kunsthführer Nr. 472), Passau 2000.

Weiterführende Literatur

- Janosa, Mani, Baugeschichte der Kirche Sogn Gieri in Rhäzüns, in: Archäologie Graubünden 4, Chur 2021.
- Raimann, Alfons, Gotische Wandmalereien in Graubünden, Disentis 1983.
- Poeschel, Erwin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band III., Basel 1940.

Bilder aus dem Inneren der Kirche unter www.kirchenzeitung.ch



Sogn Gieri ist ein seltenes Beispiel einer vollständig ausgemalten mittelalterlichen Saalkirche nördlich der Alpen. (Bild: mh)

Wo sich Monster und Heilige begegnen

Das Chorgestühl der Stiftskirche St. Michael in Beromünster LU ist über die Landesgrenze hinaus bekannt. Noch heute beten die Chorherren darin täglich ihr Stundengebet.

Die Augen starren ausdruckslos, der Rücken ist mit Schuppen bedeckt. Was im ersten Moment wie eine Verzierung des Chorgestühls aussieht, entpuppt sich als Monster. Sah so vielleicht der Leviatan aus? Propst Harald Eichhorn weiss es nicht. Er hat gelernt, mit diesen Figuren zu leben, ja sogar in ihrer Gegenwart zu beten. «Die meisten Monster liegen ja zu unseren Füessen», meint er mit einem Schmunzeln. Am Chorgestühl der Stiftskirche St. Michael tummeln sich 621 Wesen: Monster, Drachen, aber auch Engel und Heilige. Hier treffen sich die Chorherren täglich zum Gebet. Um 8.15 Uhr die Lesehore, danach die Laudes, anschliessend die heilige Messe in den Anliegen der Stifter, des Bistums und der Menschen, gefolgt von der Terz. Um 18 Uhr treffen sie sich noch einmal für die Vesper und die Komplet.

Stift Beromünster

Das Stift Beromünster wurde vermutlich Mitte des 10. Jahrhunderts von Graf Bero von Lenzburg gegründet. Zunächst war es ein Chorherrenstift, seit dem Wessenberg-Konkordat von 1806 sind die 16 Chorherrenpfründe für betagte Geistliche der deutschsprachigen Bistümer der Schweiz reserviert. Das Ernennungsrecht liegt bei der Luzerner Regierung. Interessierte Priester können sich direkt bei Propst Harald Eichhorn melden.

Die Aufgaben der Chorherren

Chorgebet und Gottesdienste in der Stiftskirche; Seelsorge in den umliegenden Pfarreien; Betreuung und Verwaltung des grossen Kulturgutes am Stift: Baudenkmäler, Stiftungsschatz, Bibliothek und Archiv.
www.stiftberomuenster.ch

Bildergalerie zum Chorgestühl unter www.kirchenzeitung.ch

Seit rund tausend Jahren beten hier ununterbrochen Chorherren. Die Lenzburger haben am Ort ihrer Grablege zunächst ein reguliertes Chorherrenstift gegründet; nach dem Franzoseneinfall wurde daraus ein Ort für pensionierte Priester. «Es ist unglaublich, wenn man im Chorgestühl sitzt und weiss, es sind schon Hunderte von Jahren ganze Generationen von Chorherren hier in dieser Kirche gesessen und haben das Gleiche getan.» Propst Eichhorn ist sichtlich beeindruckt. «Wenn abends nach der Vesper die Namen der Verstorbenen vom kommenden Tag vorgelesen werden, spüren wir den grossen Zusammenhang, in dem wir stehen. Wir Chorherren sind von unserer Herkunft und unserem Werdegang her total verschiedene Menschen, doch wir sind uns einig, dass wir diese Traditionen aufrechterhalten möchten.»

Ein aussergewöhnliches Kunstwerk

1601 erhielt der Bildhauer Christoffel Fünffe aus Waldshut (D) den Auftrag, ein neues Chorgestühl zu schnitzen. Von ihm stammen jedoch nur die Christusfigur auf der linken und die Marienfigur auf der rechten Seite. 1606 übernahmen Melchior und Heinrich Fischer aus dem süddeutschen Laufenburg die Arbeit und schufen binnen dreier Jahre das Chorgestühl aus Eichen-

Nussbaumholz. Die 26 Holzreliefs im Stil der Spätrenaissance zeigen Szenen aus dem Leben Jesu und Mariä, von der Verkündigung des Herrn bis zur Himmelfahrt Mariens.¹ Dabei nimmt die Passion Christi mit 15 Szenen den grössten Raum ein. Über den Reliefs befinden sich Halbfiguren von Engeln und Heiligen: rechts Michael, Gabriel, Melchisedek, Abraham, Mose, David, Johannes, Matthäus, Gregor der Grosse, Hieronymus und Karl Borromäus; links Raphael, Uriel, Isaak, Jakob, Jesaja, Jeremia, Markus, Lukas, Ambrosius, Augustinus und Niklaus von Flüe. Den oberen Abschluss bilden auf beiden Seiten je sieben Engel. Das Chorgestühl verfügt über 48 Plätze: 26 Hochstühle für die Chorherren und 22 Vorderstühle für die Kapläne.

Propst Eichhorn ist überzeugt, dass sich Kunst und Theologie gegenseitig befruchten. «Die Stiftskirche ist ein Gnaden- und Kraftort, der durch die Kunst verstärkt und versinnbildlicht wird. Sein Lieblingssitz im Gestühl? «Natürlich meiner», lacht er.

Von den 16 Pfründen² (ursprünglich waren es sogar 21) sind zurzeit nur sieben vergeben. «Früher hatten die Priester im Ruhestand kein grosses Einkommen, heute sind sie durch AHV und Pensionskasse abgesichert», erklärt Propst Eichhorn diesen Umstand. Während seiner über 30-jährigen intensiven Pfarreitätigkeit musste er das Gebet immer irgendwie im Tagesablauf unterbringen, heute ist es der Fixpunkt, um den sich alles andere ordnet. «Ich genieesse es.»

Rosmarie Schärer



Propst Harald Eichhorn (Jg. 1959) in seinem Chorsitz. Das Relief zeigt den Einzug in Jerusalem. (Foto: rs)

¹ Als Vorlage diente eine Kupferstichfolge des niederländischen Meister Hendrik Goltzius (1558–1617).

² Die Pfrund besteht darin, dass jeder sein Haus zu einem sehr günstigen Mietzins erhält, dafür ist er zum täglichen Stundengebet und zur Eucharistiefeier verpflichtet.

«Die bunte, fröhliche Atmosphäre der Kirche»

Die Fresken¹ von Ferdinand Gehr² in der Kirche Bruder Klaus in Oberwil ZG führten Ende der 50er-Jahre zu einem schweizweiten Streit. Wie geht es den Seelsorgenden heute mit den Fresken?

SKZ: **Wie geht es Ihnen damit, in Gegenwart der Bilder von Ferdinand Gehr Liturgie zu feiern?**

Reto Kaufmann (RK): Beim Feiern selbst konzentriere ich mich nicht auf die Bilder. Wenn ich vorne am Altar oder Ambo stehe, schaue ich zu den Menschen und nehme die Bilder nur am Rande wahr. Das Bild im Chor ist dann sowieso hinter mir. Doch unbewusst nehme ich wahr, dass mir Bruder Klaus den Rücken stärkt.

Boris Schlüssel (BS): Ich nehme die Bilder zuerst als Atmosphäre wahr. Die Bilder sind grossflächig in warmen Farben gemalt, es ist wirklich die hinterste und letzte Ecke ausgemalt. Es ist diese warme Farbatmosphäre, die mich in der Liturgie trägt. Und was man nicht unterschlagen darf: Neben den Bildern gibt es das fantastische Zelt Dach, das Weite und Luft gibt.

Alexandra Abbt (AA): Gehr begleitet mich schon mein ganzes Leben: Meine Jugend verbrachte ich in St. Antonius, Wallisellen, mit den sehr dominanten Kirchenfenstern von Gehr. Das Pfarreipraktikum machte ich in Suhr AG, wo in der Kirche ebenfalls Glasfenster von Gehr sind. Beim Feiern spüre ich auch vor allem die Atmosphäre. Ich fühle mich geerdet.

Hat sich im Verlaufe der Zeit eine Beziehung zu den Bildern entwickelt?

BS: Grundsätzlich bin ich überzeugt, dass man in jedem Raum feiern kann. Wenn man als Seelsorger neu in die Pfarrei Bruder Klaus kommt, hilft die bunte, fröhliche Atmosphäre der Kirche, wenn man selbst noch ein wenig unsicher ist. Ich fühlte mich hier von Anfang an wohl.

RK: Ich kann mich dem anschliessen. Auch ich musste mich nicht an die Kirche gewöhnen; sie hat mir von Anfang an gefallen. Ich glaube, es sind auch einfach meine Farben; ich mag Erdfarben. Und auch die Architektur der Kirche mit diesem Dach und ihrer Offenheit.

Beziehen Sie die Bilder manchmal in eine Predigt oder eine Meditation ein?

AA: Die Bilder eignen sich gut für die Arbeit mit Kindern, da sie ansprechend sind. Aber auch das wunderbare Zelt Dach.

BS: Ich beziehe die Bilder ab und zu mit ein. Wir haben hier die als «Oberwiler Spiegeleier» verunglimpften Engelsdarstellungen. Am Schutzengelfest erklärte ich mit einem theologischen Schmunzeln, dass wir hier in Ober-

wil wüssten, dass Engel nicht per se eine androgyne Persönlichkeit mit Vogelflügeln seien. Oder am Dreifaltigkeitssonntag verweise ich auf die drei goldgelben Mandorlen mit dem auferstandenen Christus. Und die Darstellung des Bruder Klaus ist auf den Altar, auf die Eucharistie ausgerichtet. Die Bilder sind überhaupt eine ausgefaltete Eucharistie- und Opfertheologie. Ich bin überzeugt, wenn die Bilder heute gemalt würden, gäbe es wieder heftige Reaktionen, aber nicht mehr wegen ihrer Bildsprache, sondern wegen ihres Inhalts.

RK: Bei mir folgt der Einbezug der Bilder ebenfalls meistens spontan z. B. bei einer Predigt.

Spürt man heute in der Pfarrei noch etwas vom «Bilderstreit»?

BS: Ein Thema ist der damalige Streit noch ab und zu. Damals ging der Riss selbst durch Familien. Unter den Menschen, die treu mit uns feiern, sind sicher einige, die die Bilder nicht mögen. Aber es ist ihre Kirche.

AA: Heute ist sicher vor allem die Verbundenheit mit der Kirche und der Pfarrei wichtig, die Bilder sind in den Hintergrund getreten. Ich denke, dass viele Menschen heute stolz auf ihre Kirche sind.

RK: Es gibt auch viele Gehr-Liebhaber, die extra hierherkommen, um die Bilder anzuschauen. Oder auch Kunsthistoriker. Ich glaube, der Streit ist beendet. Heute würde sicher niemand mehr einen Vorhang verlangen.

Interview: Rosmarie Schärer



Pfr. Reto Kaufmann, Pfarreiseelsorgerin i. A. Alexandra Abbt und Vikar Boris Schlüssel (v.r.) vor dem Chorraum-Fresko «Gegenwärtige Präsenz Christi in der Eucharistie» und «Bruder Klaus». (Bild: rs)

¹ Bildergalerie zu den Fresken in Oberwil unter www.kirchenzeitung.ch.

² Ferdinand Gehr (1896–1996) suchte mit abstrahierenden, farbigen Bildern nach einem Neuanfang in der sakralen Malerei. Die Kirche Bruder Klaus in Oberwil ZG wurde 1955/56 vom Zuger Architekten Hanns Anton Brütsch gebaut. Die Fresken von Ferdinand Gehr führten zu einem schweizweit ausgetragenen Streit. Während mehrerer Jahre mussten die Fresken durch einen Vorhang verdeckt sein. Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Kunstgeschichte trifft Theologie

Wie betrachtet ein Kunsthistoriker ein Bild? Und wie eine Theologin? Timo Goldmann und Helene Grichting interpretieren die «Anbetung der Hirten» von Hugo van der Goes (ca. 1440–1482).



Timo Goldmann*

Hugo van der Goes eröffnet uns mit seiner Anbetung der Hirten ein an Symbolen und komplexen Bezügen reiches Interpretationsspektrum, das hier, bei den Blumen im Bildvordergrund beginnend, in knappen Zügen umrissen sei. Die Lilien in der Vase verweisen auf die Gottesmutter Maria. Ihre unterschiedlichen Farben machen nicht weniger als drei Bedeutungsschichten möglich: Mariens Jungfräulichkeit und Unschuld – die weissen Blüten –, ihre gleich einem Feuer glühende Mutterliebe – die orangefarbenen Blüten der Feuerlilie –, ihre zukünftige Rolle als Himmelskönigin und Braut Christi – die blauen Blüten. Die Akelei wird wegen ihrer vogelähnlichen Blütenblätter volkstümlich auch als Taubenblume bezeichnet. Man brachte sie deswegen in Beziehung zum Heiligen Geist. Sieben Blüten, wie sie hier zu sehen sind, können die sieben Gaben des Heiligen Geistes symbolisieren, die Maria in besonderem Masse verliehen waren. Die drei roten Nelkenblüten kann man sowohl auf die Mutterliebe Mariens, als auch auf den Opfertod Christi beziehen. Der Passionsbezug ergibt sich aus der blutroten Blütenfarbe, aber wahrscheinlich auch aus dem Umstand, dass die Nelke wegen ihrer spitzen, nagelförmigen Laubblätter volkstümlich als Nägele, Nägeli u. ä. bezeichnet wird. Die am Boden verstreuten Veilchenblüten sind wieder ein Mariensymbol, zum einen durch ihre blauviolette Farbe, zum anderen handelt es sich um Frühlingsblumen, die sehr klein und niedrig sind, gleichzeitig aber intensiv duften. Sie sind ein Symbol für Demut und Bescheidenheit. Weizengarbe und Strohhalme verweisen auf die Eucharistie. Dieses am Boden liegende Kind wird dereinst beim letzten Abendmahl das Brot segnen und seinen Jüngern zum Gedächtnismahl anbieten. Die anwesenden Engel sind durch ihre Gewänder als verschiedenen Engelshierarchien angehörig dargestellt. Auch die Figur Josefs, der als ein stark von Alter gezeichneter Mann dargestellt ist und damit als leiblicher Vater von Jesus nicht infrage kommt, impliziert eine Reihe von Bedeutungsebenen. Gerade angekommen, hat er die Heiligkeit des Ortes erkannt. Wie Mose auf dem Berg Horeb streift er die Schuhe ab und ist gerade im Begriff, in anbetender Haltung die Knie zu beugen. Die dunkle Säule, die sehr markant direkt neben ihm steht, könnte auf seine Rolle im Heilsplan verweisen. So wie die Säule das Gewölbe stützt, wird Josef, der Nährvater, der Heiligen Familie eine Stütze sein. Ochs und Esel, ohne die eine Geburt Christi unvollständig wäre, beziehen sich auf die Worte des Jesaja (1,3): «Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht und mein Volk vernimmt's nicht.» Die beiden Tiere verweisen also auf den Moment des Erkennens. Sowohl Josef als auch die Hirten haben das am Boden liegende Kind als den Sohn Gottes, ihren Erlöser erkannt.



Portinari-Altar, Mitteltafel, Szene: Anbetung der Hirten. Hugo van der Goes (ca. 1440–1482), Botticelli-Saal der Uffizien in Florenz. (Bild: Wikimedia)



Helene Grichting**

Hugo van der Goes will in seiner Darstellung der Geburt Christi unseren Blick für das Wesentliche schärfen – für den Kern der christlichen Botschaft: Gott ist Mensch geworden, so einfach und gleichzeitig so genial! Das kleine Kind, auf das Engel und Menschen staunend und anbetend hinschauen, es ist der Mensch gewordene Sohn Gottes; Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Hugo van der Goes hat in seinem Bild verschiedene bildliche Hinweise auf die göttliche Natur Jesu Christi eingefügt. Zum einen sind da die Engel, deren Anwesenheit für uns selbstverständlich zu Weihnachten gehört. Sie sind aber nicht nur Verkünder der Heilsbotschaft für die Menschen, sondern stehen allezeit vor Gott und dienen ihm ohne Unterlass. Wenn wir die Engel nun anbetend vor dem Jesuskind sehen, ermutigt uns dies, im kleinen, wehrlosen Menschenkind auch die göttliche Natur zu glauben und zu verehren. Der Schuh neben dem heiligen Josef verweist ebenfalls auf die göttliche Gegenwart: Die Szene erinnert an die Begegnung des Mose mit Gott im brennenden Dornbusch (Ex 3,5). Und so, wie sich Gott gegenüber Mose offenbarte, so zeigt sich Gott nun von Neuem in diesem kleinen, hilflosen Kind, das nicht etwa in einer Krippe, sondern auf einem Strahlenkranz liegt. Auch dies ist ein Hinweis auf die göttliche Gegenwart: In Jesus Christus ist Gott selber Mensch geworden.

Aussergewöhnlich ist in der Darstellung von Hugo van der Goes auch das Grössenverhältnis: Wie klein hat sich Gott aus unendlicher Liebe zu uns Menschen gemacht! Und wie gross darf der Mensch vor Gott sein, wenn er sich wie Maria in den Dienst des göttlichen Heilsplanes stellt. Je tiefer wir uns in das Geheimnis der Geburt unseres Heilands und Erlösers versenken, desto mehr staunen wir über die Liebe Gottes, die uns geschenkt ist, und desto dankbarer begehen wir das hohe Weihnachtsfest. Und weil Weihnachten ein unüberbietbarer Neuanfang in der Menschheitsgeschichte ist, sollten wir unsere ganze Theologie, die Art und Weise, wie wir über Jesus Christus denken und sprechen, von Weihnachten her neu überdenken. Überall, wo wir Jesus Christus begegnen, begegnen wir ihm als dem wahren Gott und wahren Menschen. Verlieren wir diese Wahrheit aus den Augen, büsst unser Glaube seine Strahlkraft ein und läuft Gefahr, oberflächlich zu werden.

Die Engel auf unserem Weihnachtsbild lenken unseren Blick auf das kleine Kind, unseren Heiland und Erlöser. Reicher können wir nicht beschenkt werden als durch die unendliche Liebe, die uns der Mensch gewordene Sohn Gottes erweist. Hugo van der Goes hat in seiner Weihnachtsdarstellung im Kreis aller, die das Jesuskind anbeten, einen zentralen Platz freigelassen – das ist unser Platz! Treten wir hinzu, schauen wir anbetend auf ihn, Jesus Christus, unser Licht und unser Leben.

* Timo Goldmann (Jg. 1970) studierte Kunstgeschichte und Klassische Archäologie in Berlin und Rom. Seit mehr als zwei Jahrzehnten arbeitet er als Studienreiseleiter und Referent für Kunstgeschichte, seit 2008 ist er auch Geschäftsführer des Reiseveranstalters Goldmann Reisen in Berlin.

Beitrag von Timo Goldmann in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

** Helene Grichting (1965) studierte Theologie in Chur, Jerusalem und Freiburg i. Ue.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Botschaft des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz zu Advent und Weihnachten

Liebe Schwestern und Brüder in Christus

Wir stehen an der Schwelle zum neuen Kirchenjahr und bald auch zum neuen Kalenderjahr. In knapp einem Monat feiern wir Weihnachten. Wir sind in einer Wendezeit. Wir blicken zurück und nach vorn, wobei die Corona-Pandemie unsere Perspektive unweigerlich prägt.

Wir Bischöfe teilen mit Vielen die Trauer über jene Menschen, die einsam und ohne Begleitung sterben mussten und von denen man nicht gebührend Abschied nehmen konnte. Wir sind traurig über die Einsamkeit, die der Lockdown vielerorts verstärkt hat. Dass wir alle auf Nähe, Zärtlichkeit, auf eine Umarmung und auf Besuche verzichten mussten und müssen, schmerzt. Es bedrückt uns sehr, dass Gottesdienste ganz oder teilweise ausfallen.

Gleichzeitig danken wir Bischöfe von ganzem Herzen all jenen, die sich während der vergangenen Monate mit viel Herzblut für andere engagiert haben. Trotz der vielen Beschränkungen ermöglichen sie kirchliches Leben, oft in neuen Formen, und schenken jenen ihre Zeit, die ein offenes Ohr oder handfeste Hilfe brauchen. Kreativität war und ist gefragt, auch in Zukunft, auch jenseits von Corona. Danke.

Wir spürten und spüren in diesem Jahr mehr als sonst, dass wir verletztlich sind. Wir sind verwundbar. Eine lebenslange Begleiterin drängt sich in den Vordergrund: die Ungewissheit. Was bringt das neue Jahr? Dürfen wir auf fröhliche Stunden in Gemeinschaft hoffen? Auf öffentliche Messfeiern? Welche Auswirkungen hat die gebeutelte Wirtschaft auf unser Leben? Wird es endlich Lösungen geben für die Tausenden von Flüchtlingen, die in den Lagern unter miserablen Umständen ausharren müssen? Wir wissen es nicht. Die Ungewissheit hält an.

Die Weihnachtsgeschichte eröffnet uns eine Perspektive mit einem Deutungshorizont für Krisenzeiten und die damit verbundene Unsicherheit. Die Geburt Jesu Christi ereignet sich in einem Umfeld von höchster Ungewissheit. Als der Engel Gabriel Maria verkündet, dass sie einen Sohn gebären wird, bringt er sie als unverheiratete Frau in eine missliche Lage. Doch Maria glaubt und hofft. Deshalb kann sie beherzt Ja sagen. Josef ist unsicher, ob er Maria heiraten soll. Durch einen Traum und die Zusage Gottes gewinnt er schliesslich den Mut, mit Maria den Weg zu gehen.

Es bleibt prekär. Denn Jesus wird in einer Region geboren, in der zahlreiche politische Konflikte brodeln. Aber gerade hier kommt Gottes Sohn zur Welt. Hier öffnet sich der Himmel. Gott wendet sich den Menschen zu. Gott merzt die Risiken nicht aus, denn sie gehören zu unserem Leben. Weihnachten schenkt uns trotz aller Ungewissheit die Zuversicht, den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren. Neues Leben entsteht, ein Kind wird geboren, Gottes Sohn tritt in diese Welt ein. Gibt es ein grösseres Zeichen der Hoffnung, eine grössere Bestätigung der göttlichen Liebe zu uns Menschen? Hören wir auf die Stimme

der Engel: «Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine grosse Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr» (Lk 2,10f).

Liebe Schwestern und Brüder, aus dem gemeinsamen Glauben schöpfen wir Kraft und Hoffnung, auch in schwierigen Zeiten zusammenzustehen und sie zu meistern. Dazu segne und begleite Sie der dreifaltige Gott.

+Bischof Felix Gmür

Schweizer Bischofskonferenz zur «Ehe für alle»

An erster Stelle möchte die SBK betonen, dass ihr die Notwendigkeit einer Bekämpfung von Diskriminierung jeglicher Art besonders am Herzen liegt. Wie die Kommission für Rechtsfragen des Nationalrates erachtet es die SBK als wichtig, im Bereich des Bürgerrechts und der Hinterlassenenrenten für alle Personen Gleichstellung herbeizuführen. Die Argumente zugunsten einer «Ehe für alle» beruhen auf der Notwendigkeit, jegliche Diskriminierung zu beseitigen. Allerdings möchte die SBK auf den Unterschied zwischen Diskriminierung und Differenzierung hinweisen, wobei Letztere bisweilen das bessere Unterscheidungskriterium ist, um den Interessen von Minderheiten mehr Gewicht zu verleihen. Die SBK ist darum der Ansicht, dass es für gleichgeschlechtliche Paare vorteilhafter wäre, wenn die geltende Gesetzgebung im Hinblick auf die registrierte Partnerschaft angepasst würde, anstatt eine «Ehe für alle» einzuführen. Ihrer Meinung nach würde diese letztlich zu einer Vereinheitlichung verschiedenster Lebensentwürfe führen.

Die SBK besteht darauf, dass eine Debatte über eine «Ehe für alle» nur möglich ist, wenn auf ihre Auswirkungen – das Kindesverhältnis und den Zugang zur Fortpflanzungsmedizin – eingegangen wird. Letztere werfen von einem ethischen Standpunkt aus heikle und komplexe Fragen auf. Diese Auswirkungen nicht anzusprechen, um heute die Gleichberechtigung zu erleichtern, ohne zwischen heterosexuellen und homosexuellen Paaren zu unterscheiden, könnte morgen dazu führen, dass dann ein bereits akzeptiertes Prinzip bedingungslos angenommen wird. Die SBK weist darauf hin, dass die Zivilehe keineswegs nur die öffentliche Würdigung gegenseitiger Gefühle darstellt. Die Zivilehe bezweckt die Eintragung des Kindesverhältnisses in ein beständiges Institut, namentlich zum Schutz der Mutter (matri-monium) und des Kindes. In diesem Sinne ist die Zivilehe auf die Familiengründung ausgerichtet. Gleichgeschlechtliche Paare müssen zu diesem Zweck auf die Fortpflanzungsmedizin zurückgreifen. Diese wird von der SBK generell abgelehnt (also auch für heterosexuelle Paare), weil sie Keimzellenspenden erfordert und im Widerspruch zu den Rechten des Kindes steht. Die SBK weist dafür insbesondere auf die Leiden und die Mühen der so gezeugten Kinder hin, die in Unkenntnis ihrer Abstammung eine eigene Identität aufbauen müssen.

Im Bewusstsein dieser schwerwiegenden ethischen Herausforderungen kann die SBK den Entwurf «Ehe für alle» in dieser Form nicht annehmen. Ausgehend von dem erwähnten Recht des Kindes weist sie darauf hin, dass der

katholischen Kirche hauptsächlich das Sakrament der Ehe anvertraut ist. Sie feiert dabei vor Gott die Vereinigung von Mann und Frau als in Liebe angelegtes gemeinsames, stabiles und für die Fortpflanzung offenes Leben. Darum ist die SBK auch in Bezug auf die zivile Ehe davon überzeugt, dass die Verwendung des Begriffs «Ehe» nicht auf jede Verbindung zwischen zwei Personen unabhängig von ihrem Geschlecht ausgedehnt werden sollte. Eine solche Verwendung des Begriffs würde eine Gleichheit herbeiführen, die es ihrer Meinung nach so gar nicht geben kann. Die SBK ruft in Erinnerung, dass niemand das Recht auf ein Kind hat, es gibt vielmehr Rechte des Kindes. In diesem Sinne ist aus der Ehe kein Recht auf Kinder abzuleiten. Vielmehr dient sie dazu, das Kind oder die Kinder, die aus dieser Vereinigung hervorgehen, zu schützen. Mit Blick auf das übergeordnete Kindesinteresse und das Wohl des Kindes ist die SBK generell gegen die Nutzung der Fortpflanzungsmedizin, auch durch gleichgeschlechtliche Paare. Sie beruft sich dabei auf das Recht des Kindes, seine genetische Abstammung zu kennen. Die SBK betont ausserdem die Gefahr einer Legalisierung der Leihmutterchaft, die in der Schweiz zum Schutz von Mutter und Kind zu Recht verboten ist.

Warum nimmt die SBK eine Unterscheidung zwischen Diskriminierung und Differenzierung vor? In einer Gesellschaft, die nach Vereinheitlichung und Gleichberechtigung strebt, kann die Differenzierung ein wirksames Mittel sein, um Gleichstellung zu verwirklichen und gleichzeitig die Besonderheiten und Rechte jedes und jeder Einzelnen zu würdigen. Die SBK weist auf die Gefahr hin, Probleme der Diskriminierung lösen zu wollen, indem die Unterschiede zwischen Menschen ignoriert werden. Ihr scheint die Berücksichtigung der Diversität zweckmässiger zu sein, um Unterschiede in Gleichheit zu leben.

Die SBK ist vielmehr der Ansicht, dass die hier dargelegten Schwierigkeiten über Korrekturen des 2007 in Kraft getretenen Gesetzes über die eingetragene Partnerschaft behoben werden sollten. Es wäre besser gewesen, damals Gesetzesanpassungen vorzuschlagen, um jegliche ungerechte Diskriminierung zu vermeiden. Denn: «stigmatisierend» ist für die SBK nicht die Verweigerung der Ehe für alle, sondern eine registrierte Partnerschaft, die allein auf die sexuelle Orientierung hinweist. Die SBK bevorzugt deshalb eine Anpassung des geltenden Gesetzes gegenüber einer «Ehe für alle», deren Umsetzung mit zahlreichen administrativen, rechtlichen und ethischen Schwierigkeiten behaftet ist.

Abschliessend soll auf dem Hintergrund der Hauptkompetenz der katholischen Kirche im Bereich des Ehesakraments festgehalten werden, dass sich die SBK nicht für den Entwurf «Ehe für alle» aussprechen kann. Sie ist der Ansicht, dass die Debatte nicht richtig geführt wird, da die ethischen Auswirkungen im Zusammenhang mit der Fortpflanzungsmedizin und dem Recht des Kindes weittragend sind. Die SBK ermutigt zur Suche nach einer Lösung, welche die gerechtfertigten Anliegen der LGBTI+-Menschen berücksichtigt, deren Gleichstellung hinsichtlich des Bürgerrechts und der sozialen Leistungen anzuerkennen. Eine

solche Lösung sollte zugleich eine positive Differenzierung aller Menschen zulassen und die Berücksichtigung deren Vielfalt und die Wahrung der Kinderrechte ermöglichen.

Erklärung von SBK und RKZ zur Abstimmungsdebatte «Konzernverantwortungsinitiative»

Die öffentlichen Auseinandersetzungen um die Konzernverantwortungsinitiative vom 29. November wurden sehr hitzig und in teils scharfer Tonalität geführt. Dies hinterliess auf allen Seiten Verletzungen. Da verschiedenorts auch kirchliche Akteure stark involviert waren und es zu heftigen Reaktionen kam, sind die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) dabei, diese Situation aufzuarbeiten und daraus Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.

Vollständige Mitteilung unter www.kirchenzeitung.ch.

Virtuelle Vollversammlung der SBK

Die 330. ordentliche Vollversammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) fand infolge der Corona-Pandemie vom 30.11. November bis 1. Dezember per Videokonferenz statt. Das Protokoll ist unter www.kirchenzeitung.ch abrufbar.

Triage von intensivmedizinischen Behandlungen

Die Bioethikkommission der SBK stimmt mit der SAMW darin überein, dass fragile Menschen nicht diskriminiert werden dürfen. Sie ist jedoch besorgt über die Diskriminierung, die durch die vorgeschlagene Fragilitätskala eingeführt wird. Diese Skala, die auf der Mobilität von Patientinnen und Patienten, ihrem Bedarf an fremder Hilfe und/oder Demenzgrad basiert, führt dazu, dass bei Ressourcenknappheit Patienten, die eigentlich bei guter Gesundheit sind, keinen Zugang zur Intensivpflege mehr haben. Die Bioethikkommission fordert die SAMW nachdrücklich auf, ihre Position zu überdenken und alternative Definitionen der (z. B. das Frailty-Modell nach Fried) in Betracht zu ziehen, die ältere, behinderte oder demente Menschen nicht per se ausschliessen.

Vollständige Mitteilung unter www.kirchenzeitung.ch.

Schweizerische Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Rückblick

Profanierung von Sakralräumen

1.04.: Buchrain LU, alte Dorfkirche, kein Profanierungsakt;
1.05.: Menzingen ZG, Marienkapelle im Mutterhaus der Schwestern vom Heiligen Kreuz, kein Profanierungsakt.

Weihen und Beauftragungen

Neupriester: 30.09.: Kathedrale Solothurn, Bischof Felix Gmür: Joël Eschmann, Stefan Tschudi.

Diakone: Keine Weihen.

Institutio: 27.09.: Kathedrale Solothurn, Bischof Felix Gmür: Aline Bachmann, Anna Engel, Vanessa Furrer, Christa Grü-

nenfelder, Eva Maria Müller-Kühne, Petra Raber, Isabelle Senn.

Admissio

29.09.: Mariahilfkirche Luzern, Bischof Felix Gmür: Pascal Bamert (Priesteramtskandidat), Anne Burgmer, Franca Collazzo Fioretto, Anna Di Paolo-Broggi, Nadia Miriam Keller, Matthias Kissling, Gabriela Kuhn-Schärli, Veneranda Qerimi, Katarina Rychla.

Lektorat, Akolythat

14.11.: Kloster Visitation Solothurn, Weihbischof Denis Theurillat: Judith Grüter-Bachmann, Myroslava Notter-Rap, Carmen Rosette Stark-Saner, Viktoria Vonarburg, Lisa Wieland, Michel Monnerat.

Vorankündigung 2021 – Hirtenwort

Das Hirtenwort von Bischof Felix Gmür erscheint für den 17. Januar und wird in den Sonntagsgottesdiensten verlesen.

Im Herrn verschieden

Rolf Zimmermann, Diakon, Baar ZG, verstarb am 28. November. Am 19. Januar 1959 in Münsterlingen TG geboren, empfing der Verstorbene am 4. Oktober 1992 in Bern die Weihe zum Ständigen Diakon. Davor war er ab 1984 als Pfarreiseelsorger in Windisch AG, ab 1987 auf der Juseso Thurgau und von 1990 bis 1995 in Werthbühl (Istighofen) TG und Schönholzerswilten TG tätig. Ab 1995 wirkte er als Diakon und Gemeindeleiter in Würenlos AG und ab 2007 in Herznach AG, Hornussen AG und Zeihen AG. Zudem hatte er von 2008 bis 2013 die Dekanatsleitung im Dekanat Fricktal und von 2015 bis 2016 im Dekanat Dorneck-Thierstein inne. Von 2011 bis 2016 war er als Diakon und Gemeindeleiter in Meltingen SO, Nunningen SO und Himmelried SO im Einsatz und als Diakon bis zu seinem Tod in der Pfarrei St. Martin in Baar ZG: Der Beerdigungsgottesdienst fand am 7. Dezember 2020 in der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Weinfeld TG statt.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte am 24. November:

- *Radoslaw Jaworski* zum Pfarrer der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Adliswil;
- *Dr. Odilon Tiankavana* zum Pfarrer der Pfarrei Maria-Hilf in Zürich-Leimbach.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 24. November 2020 die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Adrian Marbacher* als Theologe in der katholischen Jugendseelsorge in Zürich.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Interdiözesane Studienwochen 2021

Bischof Markus lädt die Mitarbeitenden, die seit 10 und 20 Jahren im kirchlichen Dienst tätig sind (Theolog/innen

und Religionspädagog/innen) zur obligatorischen Weiterbildung ein. Das TBI führt diese Kurse für die deutschsprachigen Diözesen der Schweiz durch: www.tbi-zh.ch/personalkurse. Die Einladung für die Kurse 2021 ist erfolgt. Mitarbeitende, die auch in anderen Bistümern tätig waren und noch nie eingeladen wurden, melden sich bitte bei Hildegard Aepli: aepli@bistum-stgallen.ch.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM LAUSANNE-GENÈ-FREIBURG

Ernennungen

- *Abbé Lukasz Babiarz*, Estavayer-le-Lac, zum Mitglied der diözesanen Zelle für den Empfang und die Begleitung von ausländischen pastoralen Mitarbeitenden ab 01.11.;
- *Abbé Luc Bucyana*, Saint-Aubin-Sauges, zum Mitglied der diözesanen Zelle für den Empfang und die Begleitung von ausländischen pastoralen Mitarbeitenden ab 01.11.;
- *Isabela Costa Mouny*, Lausanne, zum Mitglied der diözesanen Zelle für den Empfang und die Begleitung von ausländischen pastoralen Mitarbeitenden ab 01.11.;
- *Père Jean-Claude Cuennet SSS*, Porsel, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Saint-Denis und zum Mitglied des STs zu 100% ab 01.12.;
- *Grace Mathilda Elias*, Perroy, zur Koordinatorin der Katechese im Dienste der de SE La Venoge-L'Aubonne zu 40% ab 01.11.;
- *Marie-Laure de Preux*, Riaz, zur Seelsorgerin im Dienste des Département Solidarités de l'Église catholique dans le canton de Vaud für BAZ Vallorbe zu 30% ab 01.12.;
- *Abbé Thierry Schelling*, Genf, zum Mitglied der diözesanen Zelle für den Empfang und die Begleitung von ausländischen pastoralen Mitarbeitenden ab 01.11.;
- *Abbé Jean Chrysostome Tran Tung Mau*, Farvagny, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Saint-Protais und zum Mitglied des STs zu 100% ab 01.12.

Mitteilung an die pastoralen Mitarbeiter/SE/ Pfarreien/Sprachmissionen/religiösen Gemeinschaften – Botschaft und Adventskalender

Als Einstieg in die Adventszeit möchte Mgr Charles Morerod seinen Mitarbeitenden eine Videobotschaft zukommen lassen: www.youtube.com/watch?v=2liTU9V-84sl&feature=youtu.be. Seit dem 29. November kann auch der diözesane Online-Adventskalender konsultiert werden. Jeden Tag erscheint ein anderes Adventsfenster auf der Webseite der Diözese www.diocese-igf.ch sowie auf der Facebook-Seite (www.facebook.com/eveche.igf). Das Bischofsvikariat Deutschfreiburg bietet ebenfalls einen solchen Adventskalender unter www.kath-fr.ch/adventskalender an. Trotz der schwierigen gesundheitlichen Situation lebt die Diözese dank der Mithilfe aller im Bistum Wirkenden weiter. Daher werden auf der Webseite der Diözese die Aktionen und Initiativen weitergegeben, die Sie in Ihren SE, Pfarreien, Gemeinschaften, Seelsorgern usw. anbieten für die Advents- und Weihnachtszeit. Sie alle werden gebeten, Ihre Vorschläge an info@diocese-igf.ch mitzuteilen, damit die vielfältigen Aktionen mit möglichst vielen geteilt werden können.

Kommunikationsstelle der Diözese



Pfarrei St. Georg Sursee

PASTORALRAUM



REGION SURSEE

Zum Pastoralraum Region Sursee LU (www.pastoralraumregionsursee.ch) gehören rund 19000 Katholikinnen und Katholiken in den fünf Pfarreien Nottwil, Oberkirch, Knutwil/St. Erhard, Geuensee und Sursee mit Mauensee und Schenkön.

Sobald wie möglich oder auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung suchen wir für eine neu geschaffene Leitungsstelle:

Katechetin oder Katechet RPI/KIL/FH (80 % bis 100 %)

Ihre Aufgaben:

- Aufbau und Leitung des Fachbereichs Katechese im Pastoralraum und Mitarbeit im Pastoralraumteam (30%)
- Leitung des Katechese-Teams der Pfarrei St. Georg Sursee (20%)

Mögliche weitere Aufgaben:

- Generationenverbindende Angebote und spirituelle Impulse für Familien
- Religionsunterricht und Familiengottesdienste
- Erwachsenenbildung
- Weitere Aufgaben und Projekte gemäss Ihren Kompetenzen und Stärken

Wir erwarten:

- Abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI/KIL/FH)
- Freude, Achtsamkeit, Flexibilität und lebendiger Glaube
- Offenheit und Gespür für Fragen von Familien heute
- Kommunikative Persönlichkeit und selbständiges Arbeiten
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team
- Innovative Ideen

Wir bieten:

- Abwechslungsreiche Tätigkeit mit viel Gestaltungsraum und Eigenverantwortung
- Lebendige Pfarreien mit engagierten Freiwilligen
- Arbeitsplatz an zentraler und schöner Lage
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Auskünfte erteilt Ihnen gern:

Claudio Tomassini, Pastoralraumleiter, kath. Pfarramt Sursee,
Tel.: 041 926 80 60 oder
E-Mail: claudio.tomassini@pastoralraumregionsursee.ch

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte bis 6. Januar 2021 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach,
Baselstrasse 58, 4502 Solothurn
oder per E-Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:

Karl Sennhauser, Leiter Personaldelegation, Münigenfeld 7,
6208 Oberkirch oder per E-Mail an: karl.sennhauser@prsu.ch

Weitere Informationen über uns finden Sie unter:
www.pastoralraumregionsursee.ch

missio

Weltweit miteinander Kirche sein
Echange et partage entre Eglises
Essere assieme Chiesa nel mondo

Missio, das Internationale Katholische Missionswerk,
sucht für seine Arbeitsstelle in der Schweiz

eine Mitarbeiterin / einen Mitarbeiter für den Bereich Kinder und Jugend (80-100%)

Als Mitglied der Gesamtleitung sind Sie zuständig für

- die Koordination der Missio-Aktivitäten im Kinder- und Jugendbereich auf Ebene Schweiz;
- die Koordination und inhaltliche Betreuung der jährlichen Aktion Sternsingen in der Deutschschweiz und direkte Kontakte zu den Sternsinger-Gruppen;
- weitere Kinder- und Jugendkampagnen.

Sie haben

- Erfahrung in der (kirchlichen) Kinder- und/oder Jugendarbeit und in der Projektplanung, mit dem entsprechenden Ausbildungshintergrund;
- Interesse für Solidaritäts-, Missions- und Entwicklungsfragen im Umfeld der katholischen Kirche und im Speziellen bei Missio;
- Leitungsqualitäten, Team- und Vernetzungsfähigkeit, Kontaktfreude, Flexibilität und Eigeninitiative;
- Kommunikationsflair: mündlich, schriftlich, Social Medias, Bild und Videos. Erlernen der technischen Fähigkeiten ist möglich;
- sehr gute Französischkenntnisse; weitere Sprachkenntnisse sind von Vorteil.

Wir bieten

ein angenehmes Arbeitsklima in einem dynamischen, zweisprachigen Team in Freiburg, eine angemessene Entlohnung, zeitgemässe Arbeitsbedingungen und gute Sozialleistungen.

Stellenantritt: 1. März 2021 oder nach Vereinbarung.

Auskunft: Martin Bernet, Koordination Deutschschweiz
026 425 55 82, martin.bernet@missio.ch

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen, vorzugsweise in elektronischer Form, bis am 11. Januar 2021:

Missio, Aurélie Tschirk, Personalverwaltung
aurelie.tschirk@missio.ch, Route de la Vignettaz 48,
1700 Freiburg

*Wir produzieren für Sie unverbindlich
eine Gratis-Kerze*



Senden Sie uns
Ihr Bild

schnyder kerzen

www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

Solothurner Spitäler soH
Spitalseelsorge in ökum. Ausrichtung

Wir suchen für das Bürgerspital Solothurn eine*n

Spitalseelsorgerin/Spitalseelsorger 60–80 %

Wenn Ihr Herz für die Seelsorge schlägt, Sie in ökumenischer und interreligiöser Offenheit unterwegs sind und Interesse da ist für die Herausforderungen, die das Gesundheitswesen an die Seelsorge stellt, freut es uns, Sie kennenzulernen.

Die Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet.

Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung von Patientinnen, Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der wertschätzenden, unterstützenden, pastoralpsychologischen und seelsorgerlichen Begleitung.

Ihre Aufgaben

Sie leisten seelsorgerliche Begleitung von Patientinnen und Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden und gestalten liturgische Feiern/Rituale. Sie sind im Seelsorgeteam der Solothurner Spitäler eingebunden und sind bereit, an Wochenenden und Feiertagen Pikettdienst zu leisten. Interprofessionelle Zusammenarbeit ist für Sie selbstverständlich.

Ihr Profil

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium, haben mehrjährige Berufserfahrung in Gemeinde- und/oder Spezialpfarramt. Sie verfügen über eine Zusatzausbildung in Spezialseelsorge oder sind bereit, eine solche zu erwerben (Studiengang AWS).

Für evangelische Bewerbende wird die Ordination und Wahlfähigkeit im schweizerisch-landeskirchlichen Kontext; für röm.-kath. Bewerbende wird die Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung) vorausgesetzt.

Ihre hohe Sozialkompetenz und Teamfähigkeit, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Stellenantritt: 1. Juli 2021 oder nach Vereinbarung

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfrn. Leni Hug, Bereichsleiterin ökum. Seelsorge in den Solothurner Spitälern, Tel. 062 311 44 31.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis am 15. Januar 2021 an:

Röm. kath. Bewerber*innen:
 Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstr. 58, 4502 Solothurn; E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Evang. ref. und christkath. Bewerber*innen:
 Barbara Wuffli, Direktion Personaldienste, Schössliweg 6, 4500 Solothurn; E-Mail: barbara.wuffli@spital.so.ch

missio

Weltweit miteinander Kirche sein
 Echange et partage entre Eglises
 Essere assieme Chiesa nel mondo

Infolge Ablauf der Amtsdauer des aktuellen Direktors sucht Missio

einen Direktor / eine Direktorin

Der Direktor / die Direktorin sorgt für die Öffnung der Kirche in der Schweiz für die Weltkirche, indem sie den Austausch und das Teilen mit den Ortskirchen in Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien fördert.

Neben der Leitung der Arbeitsstelle in Freiburg ist der Direktor / die Direktorin für die theologische Ausrichtung, die Umsetzung der Leitlinien und der konkreten Ziele der Aktionen und jährlichen Kampagnen verantwortlich. Darüber hinaus leitet er/sie einen der Arbeitsbereiche der Arbeitsstelle. Auf internationaler Ebene ist er/sie mitverantwortlich für die Verteilung des Internationalen Solidaritätsfonds der Universalkirche.

Anforderungsprofil:

Kompetenzen in Leitung und Organisation

- Führungsfähigkeit und Sinn für Organisation.
- Gute Kommunikations- und Teamfähigkeit.

Gute Kenntnis der Gegebenheiten innerhalb der Katholischen Kirche

- Pastorale Erfahrung in der Schweiz. Ausländerfahrung ist von Vorteil.
- Sensibilität für die weltweite Dimension der Kirche.
- Konstruktiver Umgang mit den kulturellen Eigenheiten in der Schweiz und in der Kirche.
- Ökumenische Offenheit.

Theologische Ausbildung

- Kenntnisse in Missiologie sind von Vorteil.

Sprachen:

- Sie sprechen Italienisch, Französisch oder Deutsch als Muttersprache und sprechen mindestens eine andere Landessprache fließend (innerhalb von Missio wird Französisch oder Deutsch gesprochen).
- Englisch- und Spanischkenntnisse sind von Vorteil.

Arbeitsort: Freiburg i.Üe.

Die Kandidatin oder der Kandidat wird von der Schweizer Bischofskonferenz vorgeschlagen und durch die Kongregation für die Evangelisierung der Völker für eine Amtsperiode von fünf Jahren ernannt. Eine einmalige Verlängerung ist möglich.

Arbeitsbeginn: 1. Januar 2022 oder nach Vereinbarung.

Weitere Informationen: Martin Brunner-Artho, Direktor von Missio, Tel. 026 425 55 81
 martin.brunner@missio.ch

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 15. Januar 2021, vorzugsweise per E-Mail, zu richten an: Andreas Brun-Federer, Präsident des Stiftungsrates von Missio
 andreas.brun@bistum-basel.ch
 c/o. Diözese Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn

Wir sind eine offene, lebendige und lebensnahe Kirchgemeinde, die unsere katholischen Traditionen pflegt, die Zeichen der Zeit erkennt und immer neue Wege sucht, um die Gläubigen zu erreichen.



Infolge Pensionierung suchen wir per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (80 – 100 %)

Ihre Aufgaben:

- Leitung der Pfarrei St. Michael
- Pfarradministration und enge Zusammenarbeit mit der Schwesterpfarrei St. Antonius Wallisellen
- Weiterentwicklung der Pfarrei
- Kontaktpflege zu den Pfarreimitgliedern, Vereinen und Gruppierungen
- Religiöse Begleitung und seelsorgliche Ansprechbarkeit für alle Altersgruppen
- Ökumenische Zusammenarbeit

Wir bieten Ihnen:

- Motiviertes Team mit vielfältigen Stärken
- Administrative Leitung für die Bereiche Personal, Finanzen und Administration
- ein vielseitiges Aufgabengebiet und den Freiraum für kreatives und visionäres Arbeiten

Nähere Information entnehmen sie dem detaillierten Inserat unter: www.kath-dietlikon.ch



UNIVERSITÉ DE FRIBOURG
UNIVERSITÄT FREIBURG

ONLINEBASIERTER WEITERBILDUNGSSTUDIENGANG (CAS)

PASTORAL IN DEN KONTEXTEN MENSCHLICHER MOBILITÄT UND MIGRATION



Sie werden in ihrem beruflichen und ehrenamtlichen Umfeld von menschlicher Mobilität und Migration herausgefordert?

Sie möchten Ihre Kompetenzen in Fragen rund um menschliche Mobilität und Migration in Kirche und Gesellschaft erweitern?

Der Weiterbildungsstudiengang (CAS) **Pastoral in den Kontexten menschlicher Mobilität und Migration** an der Universität Fribourg bietet Ihnen diese Kompetenzerweiterung an.

Sie erarbeiten die einzelnen Module neben Ihrem Beruf und entsprechend Ihrer zeitlichen Möglichkeiten. Ihnen zur Seite stehen internationale Expertinnen und Experten aus der Schweiz, Deutschland und Österreich.

Der neue Kurs beginnt im März 2021. Schon jetzt nehmen wir Ihre Anmeldung gerne entgegen!

Nähere Informationen erhalten Sie unter:

<https://www3.unifr.ch/pastoral/de/ausbildung/online-cas-pastoral/>

Partnerinstitutionen:

Migrationskommission/Schweizer Bischofskonferenz
Bereich Weltkirche und Migration/Deutsche Bischofskonferenz
Scalabrini International Migration Institute/Rom



Die Römisch-katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt sucht per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung

eine/n

Seelsorger/in für Altersseelsorge und Palliative Care (80%)

Arbeitsfelder:

- Unterstützung / Koordination der Seelsorge für Pfarreien in Alters- und Pflegeheimen und in der Palliative Care
- Seelsorge in Alters- und Pflegeheimen, Einzelbegleitungen von PatientInnen und ihren Angehörigen
- Begleitung und Weiterbildung von Freiwilligen
- Planung und Durchführung von Veranstaltungen
- Vernetzung und Zusammenarbeit mit Heimleitungen, Personal, Seelsorgende und Institutionen im Gesundheitsbereich

Alle weiteren Infos finden Sie unter www.rkk-bs.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Ihr Stelleninserat in der



Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 320 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Ein ganzes Jahr Freude schenken
mit einem Geschenk-Abonnement der

Geschenk-Abonnement: CHF 169
Schnupper-Abonnement: CHF 35

Bestellung: abo@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch/Abonnemente

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 KriensETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum

Anzeigen

Friedenslicht im Ranft

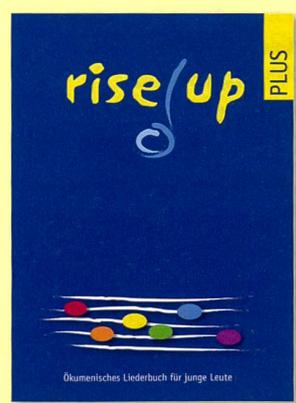


Das Friedenslicht aus Bethlehem brennt ab dem 3. Adventssonntag im Ranft. Steigt hinunter, an diesen bedeutungsvollen Ort des Friedens bei Bruder Klaus und tragt das Licht der Hoffnung in eure Familien.

 **BRUDER KLAUS**
Niklaus von Flüe · Dorothee Wyss

bruderklaus.com

Rise up plus
Das ökumenische
Liederbuch



384 Seiten
ISBN 978-3-7252-0969-9

www.rex-buch.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU

Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

 **SBV**
Schweizerischer Blinden-
und Sehbehindertenverband

**Gemeinsam
sehen wir mehr**

sbv-fsa.ch

Spendenkonto 30-2887-6

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

 **Schweizerische Kirchenzeitung**

Nr. 01/2021 zum Thema

Wort des lebendigen Gottes

erscheint am 14. Januar 2021

www.kirchenzeitung.ch

